

Mit dem Dolch im Rücken

Edwin Erich Dwinger (1898-1981), Freikorps Mannsfeld, bestehend: Die letzten Reiter (1935) und Auf halbem Wege (1939)

Als Geschichtslehrer an Gymnasien in Bayern habe ich recht häufig die Geschichte des Dritten Reiches "durchgenommen", denn die Zeiten, in denen man dieses Kapitel an weiterführenden Schulen entweder ganz ignorierte oder nur kurz behandelte, waren schon damals passé, als ich noch Referendar war. Ich benutzte dabei die üblichen Schulbücher, in denen üblicherweise im Quellenteil einige Ausschnitte aus Mein Kampf abgedruckt sind.¹ Einmal kam ein sehr guter Schüler auf mich zu und sagte, er hätte Lust darauf bekommen, Hitlers Buch in seiner Gänze zu lesen und ob ich wüsste, wo ein Exemplar zu finden sei. Die Situation war insofern heikel, weil man einem Teenager nicht gut mitteilen kann, er sei für die Lektüre irgendeines Werkes nicht reif genug, es sei denn, man wolle ihn verärgern und den vertrauensvollen Dialog beenden. Ich klärte ihn über die Copyright-Situation auf und berichtete, ich hätte als Student Mein Kampf gelesen und außer viel Langeweile wenig davon gehabt. Ich nannte ihm einige Bücher, deren Lektüre eine gute Vorstellung von der nationalsozialistischen Gedankenwelt vermittelt.

Ich konnte diesen Schüler gut verstehen und sah in ihm ein jüngerer Exemplar meiner eigenen Person. Das Streben ganzheitliches Quellenstudium zu betreiben und sich nicht immer mit kurzen Ausschnitten zufrieden zu geben ist sicherlich eine Tugend. Ich konnte mich noch daran erinnern, dass es mir als Student einmal ähnlich erging wie diesem Teenager. Ich besuchte in Heidelberg eine Vorlesung von Professor Meller über die englische Romantik. Er erwähnte in welchem Zusammenhang auch immer Klaus Theweleits männerphantasien.² Ich kaufte mir daraufhin das Buch und las diese Analyse des Seelenlebens soldatischer Männer der rechten Szene mit wachsender Begeisterung. Namen wie Thor Goote oder Edwin Erich Dwinger, die ich zuvor nie gehört hatte, wurden mir geläufig. Und irgendwann verspürte ich große Lust, einige von Theweleits Quellen selbst zu studieren. Mein Interesse für rechtsradikale Literatur war geweckt.

Einige Zeit später hatte ich in einem Zahnarztpraxis lange zu warten und blätterte in allen dort ausliegenden Zeitungen herum, so auch in der National-Zeitung. Auf der vorletzten Seite entdeckte ich ein Verzeichnis von Romanen, die über ein vom Verlag dieses Blattes unterstützten Bücherdienst zu beziehen waren. In dieser Liste fand ich den Namen Dwingers. Ich beschloss, ein Buch von ihm zu bestellen, und zwar rasch, bevor noch die Polizei die Bestände dieses Nazikrams beschlagnahmt. Ich fühlte mich wie ein Kaplan, der sich aus dem Pornoversand etwas schicken lässt, hatte Angst, der Verfassungsschutz könnte mich als Rechtsradikalen irgendwo registrieren, glaubte aber dann doch, als staatlich anerkannter Pazifist und Historiker ein Nazibuch bestellen zu dürfen und entsprechende Verdachtsmomente an meiner Verfassungstreue ausräumen zu können. Als Antwort auf meine Bestellung erhielt ich einen freundlichen Brief von Dr. G. Frey, der sich erfreut darüber zeigte, dass ich "*deutsch denken*" würde. Beigefügt waren einige Eintrittsformulare in diverse Organisationen. Ich schrieb eine freundliche Antwort, in dem ausführte, dass meines Wissens Denken eine menschliche Fähigkeit sei. Man könne logisch oder unlogisch denken, nicht jedoch englisch oder französisch. Ich traute mich aber zunächst

¹ Zum Beispiel Bernlochner, Ludwig, Hrsg., Erinnern und Urteilen, Geschichte für Bayern, Band 9 (Klett-Stuttgart, 1993), pp. 115, 127 und 139.

² Klaus Theweleit, männerphantasien, 2 Bände (Frankfurt a. M., 1977 bzw. 1978).

nicht, das Schreiben abzuschicken, denn ich dachte, Dr. Frey würde mir dann das Dwinger'sche Buch nicht schicken. Und dann kam endlich das heißersehnte Paket. Ich öffnete es und entnahm ihm ein Taschenbuch, erschienen in einem großen bundes-deutschen Verlag. Ich hätte Dwingers Die letzten Reiter auch im Buchladen um die Ecke kaufen können.³ Damit war der Reiz des Abenteuerlichen, des kaum Erlaubten dahin. Ich las den Roman zwar, stellte ihn aber dann ins Regal, wo er von Staub bedeckt wurde, bis ich für dieses Buch nach dem Motto *audiatur et altera pars* ein nationalsozialistisches Gegenstück zu Remarques Im Westen nichts Neues suchte. Als ich dann weitere Bücher von Dwinger kaufen wollte, musste ich feststellen, dass von seinen Werken nur noch eines als Neuware auf dem Markt war, nämlich Armee hinter Stacheldraht. Ich bestellte und las es.

Das Vorwort zu dieser Ausgabe des Kettmann-Verlages, verfasst von Dwingers Witwe Ellen zehn Jahre nach dem Tode ihres Mannes, empfand ich zunächst als eine grobe Unverschämtheit, wurde doch darin gegen all jene Stellung bezogen, die diesen Autor in die nationalsozialistische Ecke stellen wollten, die in ihm den "*Prototyp des chauvinistischen und faschistischen Schriftstellers*" sahen:

Dwingers "Armee hinter Stacheldraht", kein Kriegsbuch, das für den Krieg gesprochen hat, plädierte für die Zivilisation und meinte in fragwürdiger Unschuld, ihr angestammtes Zuhause sei Deutschland.⁴

Die Ausführungen trauernder Witwen sind notorisch schlechte Quellen für die Erforschung der Nazivergangenheit ihrer Männer. Ich glaubte Ellen Dwinger zunächst kein Wort und stempelte sie in meinen Gedanken als eine unverbesserliche Nazitussi ab. Deshalb war ich umso mehr überrascht, als ich bei der Lektüre feststellen musste, dass ihre Interpretation dieses Romans als ein von humanistischem Ethos getragenes Werk, das letztlich aufklären und durch die Anklage der Unmenschlichkeit ihre Reduzierung erreichen will, durchaus vertretbar ist. In Gedanken entschuldigte ich mich bei Frau Dwinger.

Die Formulierung "*fragwürdige Unschuld*" trifft voll auf den jungen Ich-Erzähler des Romans zu, einem sehr jungen deutschen Fähnrich mit russischer Mutter, der im zweiten Jahr des Ersten Weltkrieges gleich auf der ersten Seite verwundet und in russische Gefangenschaft gerät:

Ich bekam meine Schüsse in dem Augenblick, als ich den Degen hob, um meinem Zug das Zeichen zur Attacke zu geben. -- "Zur Attacke -- Lanzen gefällt!" wollte ich rufen, aber ich kam über das "Zur" nicht hinaus.⁵

Dem Erzähler ergeht es wie einem Jüngling, der vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben zu einem Mädchen ins Bett steigt. Das Vorspiel ist zu Ende, die Kleider ausgezogen, es könnte endlich losgehen, aber der Vater des Mädchens stürmt die Bude, haut dem Knaben links und rechts eine runter und befördert ihn mit einem Tritt in den Hintern aus dem Zimmer. Die Metamorphose vom Jüngling zum Mann wird jäh unterbrochen.

Der Protagonist wird in der Gefangenschaft von den behandelnden Ärzten und Schwestern nicht als Soldat sondern als Knabe angesehen und lügt dabei seinen Alter betreffend.

³ Insgesamt sind neben Die letzten Reiter (Bergisch-Gladbach, 1978, zuerst 1935) noch drei weitere im Verlag Bastei-Lübbe erschienen.

⁴ Ellen Dwinger, "Einführung" in: Erich Edwin Dwinger, Armee hinter Stacheldraht (Wörlitz, 1995, Roman zuerst 1929), pp. I -- VI, hier p. V.

⁵ Stacheldraht, p. 6. Nebenbei bemerkt: Der heutige Leser wird sich hier die Frage stellen, wie eine Armee dazu kommt, im Kriege einem Minderjährigen die Führung von erwachsenen Männern zu übertragen.

Es wird dem Leser klar, dass man von ihm keine Reife erwarten kann und wenn man seine späteren Reflexionen unter dieser Prämisse sieht, sind diese glaubwürdig, ja sympathisch, gerade dann, wenn sie naiv sind.

Der Erzähler schildert nun seine Genesung in einem Krankenhaus, dann den Transport nach Sibirien und den Aufenthalt in mehreren russischen Gefangenenanlagern. Am Schluss der Romans ist der Weltkrieg zwar zu Ende, der Protagonist aber immer noch in Sibirien.⁶ Sein "Bericht" geht auf Tagebuchaufzeichnungen zurück, die er als Gefangener verbotenerweise führt, auf die er großen Wert legt und die er mit seinen Kameraden bespricht. Er beansprucht für sich, die nackte Wahrheit zu präsentieren, denn diese brauche kein schönes Kleid. Sein Buch soll kommenden Geschlechtern helfen, wenn schon nicht den Krieg, so doch unnötige Grausamkeiten im Krieg zu vermeiden. Nüchternheit wird gegenüber einem expressionistischen Aufschrei die Vorzug gegeben.⁷

Die Gesprächspartner des Ich-Erzählers in der eben erwähnten Passagen sind zwei ältere Gefangene (ein soldatischer Unteroffizier namens Schnarrenberg und ein kräftiger Bauernsoldat mit dem Spitznamen Pod), die für den Jüngling zu so etwas wie Vaterfiguren werden, an denen er sich aufrichten kann. Um diesen Kern bildet sich eine kleine verschworene Gemeinschaft von Kameraden, die das Überleben in Gefangenschaft erheblich erleichtert, in der die deutschen Soldaten und ihre Verbündeten, sowohl Offiziere als auch die Mannschaften, moralisch verkommen. Der Erzähler findet zwar immer gute Menschen wie die bereits erwähnten Vaterfiguren, aber das verstärkt nur das Bild des allgemeinen sittlichen Verfalls. Zum Beispiel sind im Waggon eines Gefangenentransports die oberen Pritschenplätze erheblich besser als die unteren. Pod sichert sie für sich und die Mitglieder seiner Gruppe rücksichtslos:

*Aber es gibt kein Erbarmen. Am Ende liegen alle Starken und Gesunden auf den oberen Plätzen, verkriechen sich die Kranken und Verwundeten in die dunklen Löcher, die niemand wollte.*⁸

Dieses Verhalten wird einfach geschildert und nicht sozialdarwinistisch gerechtfertigt. Statt umfassender Solidarität und Gemeinschaft aller Gefangenen bewährt sich hier eine recht brutale und rücksichtslose Seilschaft, die aber dann mit der Zeit zu großen Belastungen ausgesetzt wird. Wie es der Erzähler aus einem anderen Anlass formuliert, aus Kameradschaft wird einer Art "Zusammengehörigkeitsgefühl von Sträflingen".⁹ Allgemein gilt:

*Wir werden langsam bissig wie alte Hunde, nörgelnd und boshaft wie welke Greise. Ja, wir werden langsam Tiere. Und wenn nicht bald das Ende naht ... Ich sehe schon die Stunde kommen, in der sich alle hassen.*¹⁰

Der Erzähler verlässt die Gruppe und zieht bei den besser gestellten Offizieren ein. Ein Mitglied der Seilschaft wird mit der Zeit zur Mannhure, der andere onaniert sich um seinen Verstand und wird sowohl von Pod als auch von Schnarrenberg verprügelt. Während es zunächst möglich ist, einen verbotenerweise gehaltenen Hund vor Verrat und sexuellen

⁶ Die Handlung wird dann in zwei weiteren Romanen (Zwischen Rot und Weiß und Wir rufen Deutschland, beide noch vor der Machtergreifung Hitlers publiziert) fortgesetzt. Zusammen bilden sie die Trilogie Deutsche Passion.

⁷ Stacheldraht, pp. 117, 120 und 175/76.

⁸ Stacheldraht, p. 77.

⁹ Stacheldraht, p. 190.

¹⁰ Stacheldraht, p. 174. Im Felde allerdings, im echten Krieg, da blüht sie, die Kameradschaft, wie es unter anderem im zweiten Band der Trilogie betont wird. Weiß und Rot, pp. 394 f.

Missbrauch zu schützen, wird dieser irgendwann von Unbekannten aufgefressen. Pod stirbt an Ruhr, Schnarrenberg begeht nach der deutschen Niederlage Selbstmord.

Dass unter der demoralisierenden Wirklichkeit der Gefangenschaft im Kopf eines unreifen Menschen der echte Krieg der Front verklärt als die bessere Alternative erscheint, dass der Erzähler, um dem völligen moralischen Zusammenbruch zu entgehen, sich manchmal verzweifelt an seine nationalistisch-militaristischen Ideale klammert, all das passt zu ihm und macht ihn als Charakter glaubwürdig.

Will man die Moral der Geschichte auf eine einfache Formel bringen, so kommt dabei etwas heraus, das heute in der Bundesrepublik als politisch korrekt gilt: Kriege sind vielleicht eine unentrinnbare Notwendigkeit, Menschenrechtsverletzungen, wie im Roman in extenso geschildert, hingegen nicht. Und selbst die im Rahmen des Möglichen human geführten Kriege sind ein Übel:

*Es ist uns eine Selbstverständlichkeit geworden, die vornehmste Pflicht jedes Kulturmenschen darin zu sehen, daß er alles tut, um Kriege zu vermeiden.*¹¹

Diese Worte könnten aus der Feder Bertha von Suttners sein, deren Schilderungen über die grausamen Verstümmelungen (einschließlich Kastration) durch den Krieg von Dwinger eher überboten werden.

Sind die Parallelen zu Die Waffen nieder! eher zufällig und oberflächlich, so sind sie zu dem im selben Jahr wie Armee hinter Stacheldraht erschienen Im Westen nichts Neues nicht zu übersehen¹², zum Beispiel als es um die Stiefel eines toten Kameraden geht, denn, wie Bäumer es formuliert, gute Stiefel sind selten. Bei Dwinger:

*Es war eine häßliche Arbeit (einem Toten die Stiefel auszuziehen), er hat sie monatelang nicht von den Füßen gehabt. Ich konnte ... nicht zusehen. ... Aber Seydlitz hat völlig recht. Wenn er (der Tote) sie im Frühling mit ins Grab bekäme ... Aber sie schneiden sie ihm doch herunter, wenn sie ihn verscharren.*¹³

Die Rechtfertigung ist in beiden Romanen dieselbe: Wenn "wir" die Stiefel nicht bekommen, kriegen sie die anderen. Die Umstände machen die übliche Pietät sinnlos, wobei es natürlich einen bedeutsamen Unterschied gibt: bei Remarque tritt die Verrohung im Krieg im engeren Sinn auf, bei Dwinger in der Gefangenschaft.

Ebenfalls an Remarque erinnern jene Passagen, in denen sinnentleerte, im Kontext absurde militärische Formen geschildert werden:

*Das Schlimmste aber ist, daß manche (Offiziere) schon so verbittert und innerlich leer geworden sind, daß sie kein anderes Interesse mehr haben, als darauf zu achten, daß sie von Rangjüngsten vorschriftsmäßig begrüßt werden.*¹⁴

Da man im Gefangenenlager auf Schritt und Tritt auf Vorgesetzte trifft, wird diese Grüßerei zum schlechten Witz, zur Schikane. Als ein junger österreichischer Leutnant einem Hauptmann den Gruß verweigert, weil er an diesem Tage angeblich bereits sechshundert mal

¹¹ Stacheldraht, p. 249, siehe auch p. 120. und p. 117.

¹² Siehe Dahlmanns, Karsten, "Dwinger Lesen" (Januar 2018), Prace Neukowe akademii im Jana Dlugoszawa Chestochowie Studia Neofilologiczne, pp. 9 - 31, hier pp. 14 ff. Dort weitere Belege. Die Ähnlichkeiten sind mir schon vor der Lektüre dieses Aufsatzes aufgefallen. So leicht könnte man in den Verdacht geraten, ein Plagiator zu sein!

¹³ Stacheldraht, pp. 123 f. Der hier erwähnte Seydlitz ist der gute deutsche Offizier des Romans.

¹⁴ Stacheldraht, p. 224. Der Erzähler weiß natürlich, das es auch anders eingestellte Offiziere gibt.

vorschriftsmäßig begrüßt hat, wird er von diesem angebrüllt. Der Leutnant antwortet mit dem bekannten Götz-Zitat. Der Erzähler findet das eher lustig.¹⁵

Ähnlich wie bei Remarque (aber nicht mit derselben Intensität) wird auch der Mythos von der verlorenen Generation gepflegt:

*Für viele von uns, für die meisten, ist dies Leben eine Episode, sie legen sie in ein Fach ihres Schrankes, wenn sie heimkommen, und schließen es gut zu und treten in ihr altes Leben zurück und setzen dort fort, wo sie aufhörten -- und vergessen! Wir aber, wir Jungen?*¹⁶

Man sollte allerdings nicht meinen Armee hinter Stacheldraht sei wie Im Westen nichts Neues ein antimilitaristisches oder gar pazifistisches Buch. Der Roman ist durchaus von soldatischer Gesinnung durchdrungen, wobei diese Denkart es kaum einmal fertig bringt, sich selbst zu hinterfragen. Werden im Buch von irgendjemand pazifistische Schussfolgerungen gezogen, so werden sie von einem anderen Gesprächsteilnehmer prompt widerlegt. Als ein Professor ein klassisches Suttner'sches Argument vorbringt, wonach der Krieg als Mittel zur Austragung von Streitigkeiten tierisch und die Gewalt zwischen Völkern genau so ungesittet sei wie die Gewalt zwischen Bürgern, die ja Zivilisation praktisch beseitigt habe, antwortet ihm ein guter Offizier ganz ruhig und sachlich:

*"Sie verwechseln das zu Erstrebende mit dem, was ist!"*¹⁷

Sein Argument könnte von einem beliebigen Politiker der im Bundestag vertretenen Parteien stammen und hat mit faschistischer Kriegsverherrlichung wenig gemeinsam.

Ein anderes im Roman verwendeten Mittel, pazifistische Meinungen zu diskreditieren besteht darin, sie minderwertigen Charakteren in den Mund zu legen:

"Die Russen sind nicht schuld an unserem Leiden!" fällt Brünn ein. Seine Stimme klingt schneidend und gehässig. In seinem Kopf ist es nicht mehr in voller Ordnung! denke ich erschrocken.

"Was dann?" frage ich sacht.

*"Der Krieg!" schreit er auf. "Der Krieg!" wiederholt er gellend, hysterisch, hemmungslos. "Der Krieg ..."*¹⁸

Der Erzähler wirft hier mit pejorativen Ausdrücken um sich. Brünn gehört obendrein zu den demoralisierten deutschen Kriegsgefangenen, eine Tatsache, die sich anderswo in seinem Sexualverhalten offenbart, so dass dieser Aufschrei den Protagonisten und wohl auch den implizierten Leser nicht sonderlich beeindruckt. Das im Grunde positive Kriegsbild des Erzählers bleibt erhalten. Seiner Meinung nach waren "*unsere*" Angriffe "*schön*", der Einzelne wuchs über sich hinaus, alle Kleinigkeiten fielen von ihm herab und jeder wußte, dass er sich für das Ganze, für das Vaterland opfern musste.¹⁹ Und so weiter und so fort.

Wenn man für die eigene Seite das Pronomen in der ersten Person Plural benutzt, dann stellt sich natürlich die Frage, wie "sie" (also die Leute, die nicht "wir" sind) im Roman dargestellt werden. Russland wird dabei als ein Land der großen Gegensätze geschildert, in dem Brutalität, Inkompetenz und Korruption allgegenwärtig sind.²⁰ Es werden aber auch immer wieder Beispiele für große menschliche Güte präsentiert, die zu häufig sind, um

¹⁵ Stacheldraht, p. 278.

¹⁶ Stacheldraht, p. 294.

¹⁷ Stacheldraht, p. 156.

¹⁸ Stacheldraht, p. 106.

¹⁹ Stacheldraht, p. 79.

unter "Ausnahmen, welche die Regel bestätigen" subsumiert werden zu können. Der Erzähler als germanisierter Halbrusse kann sein mütterliches Erbe nicht gänzlich schlecht finden. Die Russen sind ein "*junges*" Volk (was auch immer das sein mag), das im "*Seelegrund*" gut ist.²¹

Beim Vergleich Deutschland - Russland gerät der Ich-Erzähler mitunter in Gefahr, seine Glaubwürdigkeit zu verspielen. Als er mal bei einer guten russischen Frau arbeitet, klärt er sie darüber auf, dass es sich bei den Berichten über deutsche Menschenrechtsverletzungen im Ersten Weltkrieg um "*dämliches Gewäsch*", um Kriegspropaganda handelt. Dann fragt er die Frau, was diese über die Behandlung russischer Kriegsgefangenen in Deutschland wisse. Diese hat, wie könnte es anders sein, nur Gutes vernommen. Dann wird ihr weisgemacht, dass die Briefe russischer Gefangenen in Petersburg vernichtet werden, "*weil sie nur Gutes berichten*". Was bei dieser Szene untergeht ist die Tatsache, dass der Protagonist keine Möglichkeit hat über das Verhalten der russischen Behörden in St. Petersburg irgendwelche Informationen zu haben. Dass er über den Kriegsverlauf weitgehend nicht informiert ist, wird ja immer wieder betont. Er kann ansonsten sehr wohl zwischen Info und Latrinenparolen unterscheiden. Mit anderen Worten: Er lügt de facto die Bäuerin und damit indirekt auch den Leser an. Dwinger will hier aber auf keinen Fall die Glaubwürdigkeit seines Erzählers in Frage stellen, denn das würde ja sein Buch wertlos machen, das sich ja durch schonungslose Ehrlichkeit auszeichnen soll. Der Autor ist so sehr darauf bedacht, einen Pluspunkt im Meinungskampf für die eigene Seite zu gewinnen, dass er nicht merkt, was er tut.²²

Im Gegensatz zu der eben erwähnten Behauptung wirkt die Darstellung von Dwingers Fähnrich meist äußerst glaubwürdig und authentisch. Man findet darin Einzelheiten, von denen man sich kaum vorstellen kann, sie seien erfunden, so zum Beispiel ein von Schnarrenberg organisierte Rattenjagd oder noch deutlicher, das so genannte "*Wanzenfest*", bei dem die Ungeziefer mit fast schon genüsslich lustvoll auf verschiedene Arten umgebracht werden.²³ Die Darstellung der Sexualität ist ebenfalls ausführlich und glaubwürdig, auch wenn der Protagonist trotz zahlreicher Verführungsversuche "rein" bleibt und über Selbstbefriedigung und Homosexualität zeitbedingte moralische Vorstellungen hat. Der Leser wadet im Roman oft im Dreck, die breitgetretene Brutalität und das große Leid könnte man schon beinahe mit Sadomasochismus²⁴ in Verbindung bringen, so dass man die eigene Lust an der Lektüre mitunter vielleicht hinterfragen sollte. Aber trotz alledem bekommt der Leser wohl eine realitätsnahe Vorstellung vom Gefangenengenleben in Russland im Ersten Weltkrieg. Dwingers Buch ist keinesfalls das einzige mit diesem

²⁰ Brutalität übrigens auch außerhalb der Gefangenenlager, siehe Pogrom in Moskau, *Stacheldraht*, pp. 46 f., Prügelstrafen (auch mal kollektiv als Spießrutenlauf) z. B. pp. 96 und 152. Inkompetenz, z. B. russischer Arzt behandelt den Ich-Erzähler falsch, so dass er fast ein Bein verliert, ein österreichischer Regimentsarzt heilt ihn (p. 51), Korruption im fast schon lächerlichem Umfang pp. 213 f.

²¹ *Stacheldraht*, p. 137, Beispiele für gute Russen z. B. 114 ff., 133 f., 146.

²² *Stacheldraht*, pp. 160 f. Das Thema der Behandlung russischer Kriegsgefangener in Deutschland wird auch anderswo apologetisch (mit Hinweis auf die Hungerblockade der Alliierten) behandelt, p. 80.

²³ *Stacheldraht*, pp. 147/48 und 223/24.

²⁴ Wenn man das Wort entsprechend definiert, kann man mit dessen Hilfe sehr gut gewisse Züge der Kriegsliteratur erklären. Siehe Vollmer, Jörg, *Imaginäre Schlachtfelder, Kriegsliteratur in der Weimarer Republik* (Diss. FU Berlin, 2003), pp. 241 ff., in direktem Bezug zu *Stacheldraht* pp. 258 ff. Vollmer hält die gesamte Trilogie für faschistisch (p. 260), eine Bezeichnung, die meines Ermessens wesentlich besser auf Band zwei und drei passt als auf Band eins, wobei natürlich noch zu definieren wäre, was man unter "Faschismus" versteht.

Thema, möglicherweise aber das beste.²⁵ Es wundert einen nicht, dass man Dwinger unter den Nobelpreiskandidaten für Literatur zählte.²⁶

Von der nationalsozialistischen Vorstellungen unterscheidet sich *Armee hinter Stacheldraht* vor allem in dreierlei Hinsicht. Erstens: Die Rolle der Kommunisten wird ohne Hetze dargestellt, die Roten sind nicht brutaler als die Weißen. Als sie das Gefangenenlager des Fähnrichs kontrollieren, geht es den Insassen eher besser als vorher oder nachher. Zweitens: In diesem Buch verliert Deutschland den Ersten Weltkrieg nicht per Dolchstoß in den Rücken, sondern durch den Kriegseintritt Amerikas und der damit verbundenen materiellen Überlegenheit. Drittens: Das in diesem Roman vermittelte Judenbild ist eher positiv als negativ.

Juden treten im Roman zweimal auf, zunächst während der Eisenbahnfahrt gegen Osten:

*Im Winkel hausen vier Galizier, kleine starknasige Juden mit
Korkenzieherlöckchen, höfliche und gefällige Leuten, deren seltsame Sprache
ergötzlich zu uns heraufklingt.*²⁷

Das klingt sicher etwas herablassend und es fällt auf, dass die deutsche Seilschaft des Erzählers oben reist, also auf den besseren Plätzen als die Juden, aber es wäre eine krasse Überinterpretation, darin eine symbolische Anordnung nach dem Motto die Deutschen gehören stets nach oben, die Juden stets nach unten zu sehen. Später trifft der Erzähler auf den jüdischen Konvoisoldaten Hildebrant, der sich stets freundlich und korrekt verhält.²⁸ Antisemitismus, rabiater Antikommunismus und die Dolchstoßlegende sind diesem Roman aus dem Jahr 1929 fremd. All das sollte sich allerdings zum Teil gründlich ändern.²⁹

²⁵ Solche Werturteile sind natürlich subjektiv. Ich kenne nur zwei andere Bücher mit diesem Thema, nämlich: Hans Zuchold, *Aus der Hölle empor* (1917) und Herbert Volck, *Die Wölfe* (1918). Beide Autoren sind gerade wegen ihres Lebenslaufs interessant: Zuchold diente nach seiner Entlassung aus Russland in einem Kriegsgefangenenlager in für russische Soldaten, Volck entkam einem Lager in Sibirien und starb dann in einem deutschen Konzentrationslager. Für Zuchold siehe Edward Bialek und Justina Radlowska, "Bilder aus der russischen Gefangenschaft in Hans Zucholds Erinnerungsbuch 'Aus der Hölle empor'" in Karsten Dahlmanns et. al. Hrsg., *Krieg in der Literatur, Literatur im Krieg* (Göttingen, 2020), pp. 293 - 310, hier p. 297.

²⁶ Dies geschah allerdings im Kontext des zweiten Bandes der Trilogie. Siehe Steffen Dietsch, "Dwinger und der russische Revolution 1919/20: Zwischen Rot und Weiß" in: Dahlmanns (2020), pp. 283 - 292, hier p. 285. Es gibt natürlich auch Leute, die von der literarischen Wert von Dwingers Œuvre wenig begeistert sind. Klaus Schlögel soll ihn auf dem Deutschen Historikertag 14.-17.9.2004 in Kiel "eine Monumentalgestalt der deutschen Trivialliteratur" genannt haben. <http://www.theodor-frey.de/dwinger.htm>.

²⁷ *Stacheldraht*, p. 77.

²⁸ *Stacheldraht*, p. 158 ("ein kluger Jude") und p. 159 (Hildebrant sieht zwar gefährlich aus, aber unter seiner Aufsicht "herrscht Freiheit - süße warme, duftende Freiheit"). Ellen Dwinger behauptet im Vorwort (p. i/ii), sie besitze eine hebräische Übersetzung dieses Romans, die 1930 in "Eretz-Israel" erschienen sei. Es gibt keinen Grund daran zu zweifeln.

²⁹ Die folgende Würdigung von *Armee hinter Stacheldraht* ist zwar etwas übertrieben, aber als Fazit nicht gänzlich fehl am Platz: "Dwinger eröffnete mit diesem Buch die Reihe der wertvollen Kriegsliteratur, die aus dem Dokumentarischen heraus geboren wurde, keine Mischung von Dichtung und Wahrheit, sondern Realismus, so hart, wie die Wirklichkeit des Leidens war ... (das Buch) erhebt sich zu einer gewaltigen, gültigen Anklage gegen den Krieg, ein Denkmal für die Opfer aller Nationen, die dem Gott der Vernichtung und Zerstörung anheimfielen." Horst Friedrich List, *Edwin Erich Dwinger, der Chronist unserer Zeit* (Freiburg im Breisgau, 1952) pp. 20 ff.

1935, also etwa zwei Jahre nach der Machtergreifung Hitlers als die so genannte Gleichschaltung schon sehr weite Fortschritte gemacht hatte, veröffentlicht Dwinger den Roman Die Letzten Reiter, der sich schon an Hand von rein formalen Kriterien deutlich von Armee hinter Stacheldraht unterscheidet. Das Sibirien-Buch ist in der ersten Person Singular erzählt und hat eindeutig einen individuellen Protagonisten. Trotz der großen Rolle seiner Seilschaft und trotz der zahlreichen anderen Figuren handelt es sich hier um einen Roman, der einem Prototypen folgt, den John Dos Passos schon im Titel seines One Man's Initiation benennt. Die letzten Reiter hingegen wird in der dritten Person erzählt und hat keinen individuellen Hauptakteur, dafür aber eine riesige Anzahl von Helden, die zusammen dann so etwas wie einen kollektiven Protagonisten bilden. Es handelt sich dabei um die Angehörigen eines fiktiven Freikorps, benannt nach seinem Führer Mannsfeld, das im Baltikum nach der Abdankung Kaiser Wilhelms II. kämpft. Das ältere Werk ist stark autobiographisch und folgt der Chronologie von Dwingers Gefangenschaft auch dann, wenn aus rein literarischen Gründen eine andere Gliederung vielleicht besser gewesen wäre: Der Höhepunkt des Grauens (eine Typhusepidemie in einem äußerst schlecht geführten Gefangenenlager) befindet sich im ersten Teil des Romans, so dass eine Steigerung nicht mehr stattfinden kann. In dem zuerst in Nazideutschland publizierten Buch sind die autobiographischen Bezüge (falls überhaupt vorhanden)³⁰ nicht auffällig. Auch hier wird die Handlung meist chronologisch präsentiert, sie ist aber sehr klar strukturiert. Sie setzt damit ein, dass einige Freikorpsleute von Deutschland kommend die litauische Grenze in der Nähe von Tauroggen überschreiten und endet damit, dass die Überlebenden mit ihren Kameraden genau dort in ihre Heimat zurückkehren. Sie wird in zwei Teilen erzählt: in dem ersten, etwas längeren befindet sich das Freikorps in der Position der Stärke, im zweiten in die der Schwäche. Kernszenen des ersten Teils wiederholen sich in variiert Form in dem zweiten: Hier und da gibt es eine Begegnung mit den litauischen Präsidenten Ulmanis, eine wortreiche Auseinandersetzung mit den Vertretern der englischen Krone und einen Gefangenenzug. Dazwischen präsentiert Dwinger immer wieder im taktischen Sinne erfolgreiche, inspirierende Kampf- und Actionszenen, die gelegentlich durch komische oder auch idyllische Einschübe aufgelockert werden. Was die Figurenkonstellation angeht, folgen beide Romane insofern dem Vorbild Walter Scotts, als sie historische Gestalten mit fiktiven Personen mengen. Allerdings kann ein Gefangener in Sibirien realistischer Weise nur einer begrenzten Anzahl von Promis begegnen. Im Freikorpsbuch unterliegt Dwinger in dieser Hinsicht keiner Beschränkung und präsentiert zahlreiche aus den Geschichtsbüchern bekannte Figuren.

All das ist zwar richtig aber letztlich eher zweitrangig. Der wichtigste Unterschied zwischen den beiden Romanen liegt nämlich darin, dass die Ideologie von Armee hinter dem Stacheldraht trotz aller soldatischen und nationalistischen Züge im Grunde doch humanistisch ist, während man Die letzten Reiter als ein nationalsozialistisches Werk interpretieren kann. Es passt sehr gut dazu, dass der Autor ein Jahr nach dessen Veröffentlichung zum SS-Untersturmführer ernannt und zwei Jahre später zum Obersturmführer befördert wurde.

Das diesem Roman zugrunde liegende Geschichtsbild entspricht in wesentlichen Zügen der Ideologie des Nationalsozialismus und folgt einer Art Ostermythos: Das wahre Deutschland war irgendwann großartig und edel, wurde aber geschwächt durch einen

³⁰ Theweleit schreibt dazu nur kurz, Dwinger sei im Baltikum gewesen, nennt aber keine Einzelheiten. männerphantasien, Band I, p. 51. Dwingers Frau stammte aus dem Baltikum, "Einführung" zu Stacheldraht, p. v.

Dolchstoß im Rücken von der schnöden Übermacht der Entente getötet. Deutschland ist dann herabgestiegen in die Hölle der Weimarer Republik und ist 1933 unter Hitler wieder auferstanden. Anders ausgedrückt: Die eigentliche Nation wurde aus dem Paradies vertrieben, wanderte entkräftet durch die Wüste Weimars und gelangte dann in das Heilige Land. Um noch ein Bild zu verwenden: Deutschland erkrankte an einem potentiell tödlichen Virus, fieberte bis 1933, als dann die Heilung unter dem Führer erfolgte. Dabei ist allerdings das auferstandene beziehungsweise geheilte Deutschland, das Neue Jerusalem nicht völlig mit dem Vorherigen identisch, so dass etwas Neues entsteht. Bekanntlich wollten die Nazis nicht "*unseren alten Kaiser Wilhelm wieder haben*", weder mit noch ohne Bart. Worum es im Roman eigentlich geht, macht die allererste Seite bereits sehr klar. Fünf Reiter reiten nach der Kapitulation Deutschlands im Ersten Weltkrieg dem Rot der aufgehenden Sonne entgegen. Für einen jungen Mann sieht das nach "*Weltuntergang*" aus, für den soldatischen Führer der Gruppe eher nach einem nicht näher bestimmten "*Anfang*".

Weiter ausgeführt wird dieser Ansatz an dieser Stelle noch nicht: Als die komische Figur der Gruppe, der unsoldatische "Chrüstian" ihn auffordert, "in düsem historüschem Augenblick" eine Rede zu halten, weist der fronterfahrene Soldat dieses Ansinnen kategorisch zurück, denn er kann, wie sein Chef Mannsfeld, Vereinsreden nun mal nicht ausstehen.³¹ Diese Ablehnung der Rhetorik wird von den im Kampf gehärteten Männern im Roman immer wieder betont. Schon bald wird "Chrüstian" zusammengestaucht, als er nach dem Grund seines Eintrittes in den Freikorps angibt, er wolle das Vaterland retten. Als ein Freiwilliger die Härten des Kriegseinsatzes zum ersten Mal am eigenen Leibe erlebt, erkennt er, warum alle "*echte Soldaten*" wütend werden, wenn man ihnen "*mit großspurigen Worten*" daherkommt.³² Die Helden Dwingers scheinen den Frontsoldaten entsprechen, von denen 1931 Ernst Jünger schrieb, sie hätten ein gemeinsames Kennzeichen, sie würden ein Höchstmaß an Leistung mit einem Mindestmaß an Ideologie verbinden und "*große Worte*" hassen.³³ Die zentrale und vom Autor wohl so nicht intendierte Ironie von *Die letzten Reiter* liegt nun darin, dass trotz aller Ankündigungen die Helden jede Gelegenheit zum Schweigen ungenutzt vorübergehen lassen. Durch Ideologie geschwängerte Reden und Unterhaltungen prägen den Roman so stark, dass er eigentlich nur einem Leser gefallen kann, dem die klassische Darstellung des antidemokratischen Denkens in der Weimarer Republik von Kurt Sontheimer zu akademisch ist und und der deren Inhalt gerne romanhaft aufgelockert genießen will.³⁴

Diese Dominanz wortreicher Sinndeutungen ist mit dem Anspruch des Romans realistisch zu sein durchaus vereinbar. Im großen Krieg, zumal wenn dieser nach übereinstimmender Meinung der eigenen Nation aufgezwungen worden ist, kann man auf Ideologie halbwegs glaubwürdig verzichten und Teilnahme und die damit verbundene soldatische Pflichterfüllung als eine Selbstverständlichkeit hinstellen, um die man keine Worte machen braucht. Bei dem Kampf eines Freikorps im Baltikum geht das nicht. Dieser ist durch und durch politisch und bedarf einer ausführlichen Rechtfertigung. Nur "*nur Soldat*" zu sein ist hier praktisch unmöglich. Da Dwinger sich als Chronist, als Bericht-

³¹ *Reiter*, p. 7 und p. 8.

³² *Reiter*, pp. 16 f., p. 94. Weitere Belege pp. 82, 159, 171 f., 411 und p. 456.

³³ Jünger, Ernst, *Der Kampf um das Reich*, Vorwort, 2. Auflage (Essen, 1931), p. 6. Als Ausschnitt in B. Ulrich und Z. Ziemann (Hrsg.), *Krieg im Frieden, Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg* (Frankfurt a. M., 1997), p. 104.

³⁴ Sontheimer, Kurt, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik* (zuerst 1962), selbst in der gekürzten Studienausgabe über dreihundert Seiten lang.

erstatte sieht, hält er sich mit auktorialen Kommentaren stark zurück, lässt dafür seine Helden umso länger sprechen. Ihre Stimmen sind zwar durchaus verschieden, da sie aber eine funktionierende Familie bilden,³⁵ gibt es bei allen Unterschieden gewisse Gemeinsamkeiten, eine Art soldatische "opinio communis" der Guten im Roman.³⁶ Da Dwinger seinen Helden aber nichts in den Mund legen will, was sie nicht tatsächlich anno 1919 im Baltikum hätten sagen können, kann die Auferstehung, das Neue Jerusalem Hitlerdeutschlands nur angedeutet werden.

Das geschieht allerdings ziemlich eindeutig. Zu den Guten gehört nämlich der kompetente Unteroffizier Wollmeier. Dieser erklärt seinen Kameraden gerne, warum er ein Hakenkreuz auf seinem Helm hat: Für ihn als "Völkischen" gilt es als "Deutsches Symbol" mit großem "D": Unter diesem Zeichen führen nach Wollmeier die Wege der Germanen zum Heil. Kindermann, einer der beiden Zuhörern und ebenfalls ein guter Soldat, zeichnet daraufhin ein Hakenkreuz in den Sand und nennt es "*schön ... Stark und hart und stolz*".³⁷ Auf der realistischen Ebene ist gegen diese Szene nichts einzuwenden. Freikorpsmitglieder schmückten sich nun einmal mit dem Hakenkreuz und dürften wohl ähnliche Erklärungen dafür abgegeben haben wie hier Wollmeier. Geschrieben und veröffentlicht wurde aber die Passage nach 1933, als dieses "Deutsche Symbol" schier allgegenwärtig war und eine ganz bestimmte Bedeutung hatte. Man kann sich den implizierten Leser vorstellen, wie er aus dem Sessel springt, die Hacken zusammenschlägt und laut "Sieg Heil" ruft.

Wer glaubt, dass hier eine Überinterpretation einer Passage vorliegt, der kann rasch eines Besseren belehrt werden. Einer der Guten sinniert später darüber, dass dem deutschen Arbeiter durch die Lügenpresse das Nationale, durch das korrupte Wohlleben der (sozialdemokratischen) Parteifunktionäre das Soziale madig gemacht werde. Wollmeier weist wieder mit dem Hakenkreuz in die Zukunft: Unter diesem Zeichen soll beides erneuert werden.³⁸ Wer würde 1935 in Deutschland daran zweifeln wagen, dass unter der nationalsozialistischen Regierung genau das in Angriff genommen worden ist?

In einer der wenigen auktorialen Passagen des Romans wird diese Sicht der Dinge ansatzweise bestätigt. Dwinger sieht hier in den Freikorps "*das letzte Aufbäumen der Kriegsgeneration*", gefolgt von einer endloser Periode "*schwächlicher Haltlosigkeit*". In ihren Träumen fühlen aber die Guten vielleicht, dass die Überlebenden den Schild der preußischen Armee "*in alter Reinheit*" an die "*Kommenden*" weiterreichen werden. Die hier erwähnte Endlosigkeit braucht man nicht wörtlich zu nehmen - die Weimarer Republik ging ja recht rasch zugrunde - dem wahren Deutschen schien diese Zeit aber wohl unendlich lang.³⁹

Während die Hinweise auf die Erlösung durch Hitler bedingt durch die gewählte Darstellungsart eher vage bleiben, werden die Vorwürfe an die Weimarer Koalition wesentlich konkreter im Roman artikuliert. Dabei weicht Dwinger nicht von der Parteilinie der NSDAP ab, wobei man allerdings bedenken sollte, dass solche Kritik nicht nur von Nazis geäußert wurde. Die Negativfigur von Weimar ist Matthias Erzberger, der als Mann einer großen

³⁵ Im Kampf wachsen auch die ursprünglich vielleicht noch nicht voll dazugehörigen Teile zusammen, so dass man die Mannsfelder als eine große Familie anzusehen hat, "*in denen es ernsthafte Zerwürfnisse kaum mehr geben konnte*". Reiter, p. 281.

³⁶ Nach Dahlmanns (2018) arbeiten alle Dwinger-Kommentatoren mit einer ähnlichen Annahme (p. 9).

³⁷ Reiter, p. 154.

³⁸ Reiter, p. 214.

³⁹ Reiter, pp. 255 f.

Partei "*bedingungslos*" für die Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages steht. Nach Mannsfeld trennt sich dann der Freikorps von "*jenem Geiste ab, der uns in Weimar händlerisch verschachert*". Das Vaterland sei jetzt bei den Baltikumkämpfern.⁴⁰ Auch später wird der Zentrums Politiker schon mal als "*Hauptfeind*" der Mannsfelder tituliert, da er und die Seinesgleichen deutsches Kriegsgerät lieber den Franzosen zur Zerstörung ausliefern, "*als uns letzten Deutschen zum Neuaufbau*" zu geben. "*Weimar*" dient stets als Schimpfwort. Die einst idealistische Sozialdemokratie wird durch die Postenschieberei und Belohnung verdienter Parteigenossen zum Verräter an der eigenen Ideologie. In Weimar triumphiert allgemein das "*verfluchte Kleinbürgertum*".⁴¹ Auf Ebert und Noske setzt man noch gewisse Hoffnungen, die aber dann gerade von dem Letztgenannten bitter enttäuscht werden: Er ist der namentlich genannte Vertreter der Regierung, der den Baltikumern in den Rücken fällt.⁴²

Damit wiederholt sich in den Kämpfen nach der deutschen Kapitulation im Ersten Weltkrieg im Kleinen das, was sich davor im Großen abgespielt hat: Der tapfere deutsche Soldat kämpft mit einem Dolch im Rücken, von der Heimat verraten. Was den Großen Krieg angeht behauptet Wollmeier, dass man diese nicht unbedingt hätte verlieren müssen, falls man jeden erschossen hätte, der nicht "*auf Ruckzuck*" parierte. Auch den nächsten Krieg werde Deutschland verlieren, wenn man nicht jeden "*Drückeberger*" und "*Schieber*" auf dem Marktplatz aufhänge.⁴³ Den im Osten kämpfenden Freikorpsleuten fällt die Heimat in den Rücken, wo sie - natürlich zu unrecht - als "*Landknechte und Wegelagerer*", als "*reaktionäre Bande*", als "*Söldner der Barone*", als "*Abschaum der Armee*" beschimpft werden.⁴⁴ Unterstützung aus der Heimat wäre, so die Aussage des Romans, sicherlich vor Vorteil gewesen, ob sie angesichts der (materiellen) Überlegenheit der Sieger an der Niederlage etwas geändert hätte, bleibt aber offen.

Bedeutsam ist hier die indirekte Verwahrung dagegen, "*reaktionär*" zu sein. Das neue, das wiederauferstandene Deutschland soll nämlich, wie bereits erwähnt, nicht eine restaurierte Kopie des alten werden. Die Vergangenheit, insbesondere die Kämpfe im Ersten Weltkrieg, ist aber reich an Material, das zum wahren, echten Deutschland gehört und dessen geistiger Gehalt für die postulierte Auferstehung sich nützlich erweisen kann und somit zukunftsweisend ist. Im Roman fällt dazu immer wieder das Stichwort "*Langemarck*".⁴⁵ Es ist heute schwer vorstellbar, aber dieser Ortsname hatte einst eine "*name recognition*" heute "*Hiroshima*" oder, um bei dem Ersten Weltkrieg zu bleiben "*Gallipoli*" in

⁴⁰ Reiter, p. 51.

⁴¹ Reiter, p. 338, p. 212, p. 153 und p. 296.

⁴² Reiter, p. 264 und p. 368.

⁴³ Reiter, pp. 299 f. Dies ist allerdings nur die Meinung eines Einzelnen, dem aber niemand widerspricht. Der Erzähler charakterisiert dabei Wollmeier auktorial als "*gutmütig*". Da dieses Adjektiv so ganz und gar nicht dazu passt, was dieser dann von sich gibt, könnte man das als Ironie und damit als eine gewisse Distanzierung deuten. Möglich ist aber auch, dass damit nur "ansonsten stets gutmütig" gemeint ist. Auf jeden Fall glaube ich nicht, dass Dwinger hier voll hinter dem Sprecher steht: Wollmeier scheint hier zwar auf etwas hinzuweisen, was nach der Meinung des Erzählers nicht falsch, das aber in der von ihm postulierten Absolutheit etwas fragwürdig ist.

Wie bekannt, handelten die Nazis nach der hier vorgeschlagenen Art und Weise und verloren trotzdem. Diese hier als durchaus diskutable Meinung präsentierte Fassung der Dolchstoßlegende kostete vielen Deutschen das Leben, unter anderen Remarques Schwester Elfriede.

⁴⁴ Reiter, p. 244 siehe auch das "Willkommen" in der Heimat p. 469.

⁴⁵ Journalistisch wurde das Mythos von Langemarck von FOCUS-Online-Autor Harald Widerschein am 12.10.2016 dargestellt. Eine ausführliche geisteswissenschaftliche Darstellung findet man in Uwe-K. Ketelsen, *Literatur und Drittes Reich* (2. Auflage, Greifswald, 1994), pp. 172-198. Ketelsen geht in diesem Kontext nicht auf Diwald ein und vernachlässigt auch sonst diesen Autor.

Australien. Am 10. November 1914, also in der Zeit, als an der Westfront der Bewegungskrieg in den Stellungskrieg übergang, erfolgte in der Nähe dieses belgischen Ortes ein deutscher Angriff mit sehr überschaubarem Erfolg. Angesichts der recht hohen eigenen Verluste handelte es sich dabei, um der heutigen Jugendsprache die Ehre zu geben, um einen beherzten Griff ins Klo. Die Tatsache, dass unter den getöteten Soldaten in welcher Zahl auch immer mehr oder minder studentische Jugendliche befanden, die mit ihren Kameraden angeblich das Deutschlandlied singend vorwärts stürmten, beflügelte die Phantasie der Propagandisten und Mythenschöpfer. Wie Carl Diem 1932 formulierte, sollte aus den "Gebeinen" der "*Kämpfer von Langemarck*" so etwas wie "*eine neue deutsche Zukunft entstehen*". Diem war maßgeblich an Planung und Durchführung der Hitlerolympiade beteiligt. Auf seinen Vorschlag hin wurde eine Langemarck-Weihestätte in die Planung mit einbezogen.⁴⁶ Da bei den olympischen Spielen die Jugend der Welt sich treffen sollte, passte das dazu wie die Faust aufs Auge.

In *Die letzter Reiter* begegnet man dem Langemarck-Mythos sehr früh. Ein neunzehnjähriger Student namens Reimers schließt sich dem Freikorps an. Mannsfeld hat da seine Bedenken, da er "*solchen Jungen nach Langemarck nicht mehr in die Augen sehen kann*." Er fragt sich, was aus der Heimat werden soll, wenn alle diese Jugendliche den Heldentod sterben und niemand übrig bleibt.⁴⁷ Reimers stirbt dann in der Tat gegen Ende des Romans, aber zuvor hat er seinen "*Leibfuchs*" namens Hellwig zu sich gerufen, so dass sein Geist weiterlebt. Dazwischen ideologisiert ein anderer Mannsfelder die Kriegsoffer, denen der Tod angeblich "*Erfüllung*" war, um den Nachfahren "*Verheißung*" zu werden. Die neue Jugend müsse damit beginnen, in ihrem Leben das zu erringen, was jene mit ihrem Tod errangen. Die "*schwärmerischen Jünglinge*" konnten zwar die irrsinnige Realität des Krieges nicht bewältigen, starben aber "*schön wie ihre geliebten Griechen*".⁴⁸ Als Reimers später mit allen Mitteln der Beredsamkeit sich an der Zerstörung der Vernunft abarbeitet, will er in der Zukunft dort weitergehen, wo die Langemarcker geendet haben. Not tut nach ihm eine neue Revolution, ein "*Umsturz aus dem Irrationalen*", eine Umbildung des Staates "*nicht aus der Ratio, sondern aus der Seele*".⁴⁹

Dwinger bedient auch andere Mythen des Ersten Weltkrieges und erwähnt die Eroberung des Forts Douaumont durch die Kompanie des Oberleutnants Cordt von Brandis am 25. Februar 1916. Dieser zur Heldenfigur hochstilisierte Mann war in der Tat ein prominenter Baltikumkämpfer. Im Roman reicht er demonstrativ einem jungen englischen

⁴⁶ Die zitierten Worte stammen aus einer Gedenktafel in der Langemarck-Halle, Berlin, die in zwei Wikipedia Artikel (Langemarckhalle und Carl Diem) zu sehen ist. Dem zweiten von ihnen entnahm ich die darauf folgenden Informationen. Aufgerufen am 29.07.2020.

⁴⁷ *Reiter*, p. 17.

⁴⁸ *Reiter*, pp. 122 ff.

⁴⁹ *Reiter*, pp. 183 f. Die Verbindung "*Langemarck*" und "*Student*" scheint auf den Punkt des Mythos anzuspielen, mit dem hundertprozentige Nazis ihre Schwierigkeiten hatten. Einige Beschwörungen Langemarcks betonten nämlich den akademischen Stand der sich dort Aufopfernden so stark, dass das nicht mehr dem Bild entsprach, "*das sich die Nationalsozialisten von der Volksgemeinschaft nach Maßgabe der Frontgemeinschaft*" ausgemalt hatten (Ketelsen, 1994, p. 195). Dwingers Reimers ist im Roman jedoch ohne wenn und aber Teil der Gemeinschaft, der Familie, die von dem Freikorps gebildet wird. Er ist auch Mitglied einer schlagenden Verbindung. Unmittelbar vor seinem Tod wehrt er sich dagegen, dass man ihm seinen Waffenrock öffnet, wohl deshalb, weil er darunter insgeheim die Farben seiner Korporation trägt. Er hängt den Akademiker nicht heraus. Seine Kameraden lassen den Typhuskranken selbstverständlich nicht allein: Er gehört ganz und gar zu ihnen. *Reiter*, pp. 441 ff. Wenn es wirklich hart auf hart geht, sind alle Freikorpsleute des Romans gleich: dann gibt es auch keine Offiziere und auch keinen Stab mehr (*Reiter*, p. 431). Die Offiziere des Romans sind echte Führer, die nicht von ihrem künstlichen Rang zehren.

Offizier namens Lawrence die Hand, der diese ergreift, Brandis lange in die Augen schaut und ausruft, dass es um die Welt besser stünde, wenn man Freunde wäre. Nach einem Mannsfelder entspricht diese Haltung dem Geist der Front, der seiner Meinung nach hier noch einmal durchbricht. Wie der Freikorpsführer höchst persönlich prophezeit, muss dieser (soldatische) Geist einmal "*die Völker unserer Erde lenken*".⁵⁰ Schon früher führte ein etwas schwärmerischer Mannsfelder aus, was hier angesprochen wird. Dieser fühlte eine neue Welt, die neue Lebensform, "*die nicht mehr von Politikern bestimmt ist, sondern von soldatischen Menschen*".⁵¹ Hitler beschloss zwar einmal "*Politiker*" zu werden, wurde von seinen Anhängern aber gerne als Soldat gesehen: Was der König (Friedrich II.) eroberte, der Fürst (Bismarck) formte, der Feldmarschall (Hindenburg) verteidigte, rettete und einigte der Soldat (Hitler), so eine Postkarte aus dem Jahr der Machtergreifung.⁵²

Bei der Darstellung der alten Welt, die so im Dritten Reich nicht auferstehen kann, setzt Dwinger einen Schwerpunkt, der zwar nicht im Widerspruch zur Naziideologie steht, aber nicht unbedingt zu deren Kernbereich gehört. Dwinger war sein ganzes Leben lang ein großer Pferdeliebhaber. Er hatte nichts gegen Infanterie, Artillerie oder die Luftwaffe, aber sein Herz gehörte der Kavallerie. Und er war sich schmerzlich bewusst, dass sie ihre einstige Bedeutung verloren hatte und im Zuge einer weltgeschichtlichen Entwicklung, die alle Nationen betraf, dabei war, irrelevant zu werden. Wenn einer seiner Mannsfelder über eine Phase des Ersten Weltkrieges so richtig ins Schwärmen gerät, dann geht es nicht um die Grabenkämpfe im Westen, sondern um den Vormarsch anno 1915 im Osten. "*Das waren Zeiten!*", ruft ein vom Krieg im Gesicht gezeichneter Soldat namens Langsdorff aus: Da habe es nichts als Kavallerie gegeben, und das auf beiden Seiten. Er beschwört die weiten Flächen Litauens, "*die vom lieben Gott nur für Reiter*" gemacht worden waren. Seltsamer Weise behauptet er, dass schon damals "*das Reiten für alle Zeiten zu Ende*" gewesen sei.⁵³ Konsequenter Weise hätte Dwinger seinen Roman "*Die allerletzten Reiter*" nennen müssen.

Der Erzähler, diesbezüglich sicher mit dem Autor im Gleichklang, teilt Langsdorffs Einstellung. Im Anfangsteil des Romans versucht noch ein Unteroffizier die Neulingen mit seiner ganzen Autorität davon zu überzeugen, dass die Lanze, "*die stolzeste Waffe der Kavallerie*", keineswegs altmodisch sei. Zwar kämpft dann das Freikorps doch lieber mit Maschinengewehren, aber es kommt einmal doch noch zu einer klassischen Kavallerie-attacke mit gefällten Lanzen nach Art der berühmten Eisenseiten Cromwells.⁵⁴ Gegen Ende des Romans werden wieder Lanzen eingesetzt, allerdings nicht mehr in einer brausenden Angriff. Und dann taucht ein feindlicher Tank auf und symbolisiert das Aus der Reiter, denn gegen dieses moderne Ungeheuer nützen nur Handgranaten etwas. Lanzen sind da definitiv wirkungslos.⁵⁵

Diese Kampfschilderung und damit auch der ganze Kampfeinsatz des Freikorps wird dann von einem Stabsoffizier in einen welthistorischen Zusammenhang gebracht. Noch einmal sei im hier angeblich die alte Zeit aufgestanden, und das gleich in dreifacher Hin-

⁵⁰ *Reiter*, p. 344.

⁵¹ *Reiter*, p. 304.

⁵² Das Bild ist in den Büchern über Hitlerdeutschland allgegenwärtig. Datierung u. a. <http://pressechronik1933.dpmu.de>, aufgerufen am 29.07.2020. Hitler bediente sich übrigens auch autobiographisch des Langemarck-Mythos in *Mein Kampf*, ohne es allerdings beim Namen zu nennen. Siehe Ketelsen (1994), p.

⁵³ *Reiter*, pp. 9 f.

⁵⁴ *Reiter*, p. 275.

⁵⁵ *Reiter*, p. 437 ff.

sicht: im Soldatischen (als hätte es kein Verdun gegeben), im Materiellen (freie Räume, Begegnung mit Adligen) und im Geistigen (hier konnte man Individuum sein, ohne das der Geist eingezwängt worden wäre). Das *"ritterliche Soldatentum"*, die *"Weite des irdischen Raumes"*, *"die Grenzenlosigkeit des Einzelgeistes"* gingen hier zu Ende.⁵⁶ Theweleit, der Dwinger nicht ausstehen kann, zitiert gerade diese Stelle des Romans *in extenso*, mokiert sich über die unklare Formulierung und betont, dass das, was hier angeblich zum letzten Mal blühe, es für diese Männer nie gegeben hätte. Er spricht von *"Knabenträumen"*, *"Knabenromantik der Jugendbewegung"* und deren *"Stadtflucht"*, von *"Indianerspielen"*, von *"Adelsphantasien"*, fühlt sich an Königs Arthurs Tafelrunde erinnert und zitiert unmittelbar darauf einen Autor, der unreife Träume aus der Karl-May-Zeit erwähnt. Das *"einmal noch"* Dwingers sei grundsätzlich falsch, so Theweleit, denn was da angeblich untergehe, habe nie existiert.⁵⁷ Diese Kritik ist durchaus nachvollziehbar, man sollte aber bedenken, dass die Kavallerie als prominente, kriegsentscheidende Waffe in der Tat wohl erst im frühen zwanzigsten Jahrhundert ausgedient hat. Sie wurde auch noch später eingesetzt. Anno 1935 konnte Dwinger nicht ahnen, dass die Bezeichnung "die letzten (Lanzen-)Reiter" auf polnische Soldaten im Zweiten Weltkrieg eher zutrifft als auf seine Freikorpsleute.⁵⁸ Dass die Zukunft schon damals den Tanks gehörte, kann man genau so wenig bestreiten wie die Tatsache, dass das Verhältnis zu einem Pferd qualitativ anders sein kann als das zu einer Maschine. Dwingers Einstellung ist nicht gänzlich absurd.

Wie bereits erwähnt, ist solche Nostalgie mit der Naziideologie zwar kompatibel aber im Gegensatz zum Rassismus keiner ihrer Grundbestandteile. Dwinger geht in diesem Bereich gelegentlich in der Hitlerzeit eher wenig frequentierte Wege und auch seine Behandlung anderer Völker ist manchmal, also nicht immer, etwas eigen. Wie nicht anders zu erwarten, findet man in *Die letzten Reiter* das, was man Deutschtümelei nennen kann. Man kann zum Beispiel erfahren, dass das Besondere an Deutschland darin bestehe, in allen wichtigen Bereichen (also in Technik, Wissenschaft und Soldatentum) gleichmäßig Großes zu leisten.⁵⁹ Im Gegensatz zu anderen Völkern wolle Deutschland nicht mächtig sein, um sich zu bereichern: Macht sei da ein Mittel zu höherem Zweck, nämlich zur Verbesserung der Welt. *"Jeder Deutsche"* fühle das *"mit der ganzen Seele"*, das sei *"jedem Deutschen die letzte Bestimmung"*.⁶⁰ Und so weiter, und so fort.

Käme ein Roman eines baldigen SS-Untersturmführers ganz und gar ohne rassistische Entgleisungen aus, so wäre das ein Wunder, und die sind bekanntlich in der Realität eher selten. Betroffen sind von ihnen in erster Linie Schwarzafrikaner. Brandis beklagt sich zum Beispiel darüber, dass es *"uns"* schlechter ginge *"als der Negerrepublik Liberia"*. Das ist noch harmlos, im Gegensatz zu den Ausführungen eines Sprechers, der in Europa für sich keine Lebensmöglichkeit sieht, seit dem man im Weltkrieg *"das Abschlachten weißer Menschen durch tierische Schwarze zuließ"* und ihnen ganze Provinzen als *"Gefangenenerwärter"* gab.⁶¹ Der Offizier, der diese Worte spricht, gehört zwar nicht zu der Heldenfamilie

⁵⁶ *Reiter*, pp. 451 f.

⁵⁷ Theweleit, *männerphantasien*, Band II, p. 77.

⁵⁸ Bei dem oft kolportierten Kampf der polnischen Reiter gegen deutsche Panzer handelt es sich wieder um ein Mythos, das einen wesentlich unspektakuläreren realen Kern hat. Siehe zum Beispiel in einem Zeitungsartikel vom 4.5.2014 www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article164232468.

⁵⁹ *Reiter*, p. 296.

⁶⁰ *Reiter*, p. 436. Andere Mitglieder des Freikorps würde das wohl weniger schwärmerisch formulieren aber nicht widersprechen. Die Tatsache, dass die Novemberverschreiber Deutsche sind, widerspricht dem nicht. Mit "jeder" ist hier "jeder gute" also der eigentliche Deutsche gemeint.

⁶¹ *Reiter*, p. 270. Diese Passage hat einen Vorläufer im dritten Band von Dwingers Trilogie. Der Erzähler berichtet seinen später aus Sibirien heimgekehrten Kameraden über die Besetzung des Rheinlandes

des Romans und ist eher ein Außenseiter, dessen Meinung in anderen Punkten außerhalb des Konsenses liegt, aber in diesem Punkt ist das nicht der Fall. Später stirbt er einen klassischen Heldentod,⁶² eine Tatsache, die seine Worte irgendwie adelt.

Schwarzafrikaner sind allerdings nicht die gemeinsten Menschen in der Welt von Die letzten Reiter. Bei diesen handelt es sich um die Letten, die schlimmer hausen "*als die Schwarzen im Westen*".⁶³ Sie sind die eigentlichen völkischen Feinde im Roman. Aber ihre schlechten Eigenschaften sind nicht unbedingt biologisch (also genetisch, also rassistisch) begründet. Pahlen, der Baltendeutsche unter den Mannsfelder und so der Experte auf diesem Gebiet, meint, das lettische Volk sei "*uranfänglich*" nicht schlecht, "*vielleicht* (Sic!) *so gut wie wie jedes andere Volk*" gewesen, bevor die Russen es verdorben hätten. Ein anderer Mannsfelder, der den Positionen der Letten gegenüber sehr aufgeschlossen ist und sich grundsätzlich gegen Schwarzweißmalerei ausspricht, sieht sie als ein Volk, "*dessen Triebe noch ungehemmt*" seien, so dass es von der Bolschewismus leicht erfasst werden könne. Das Wort "*noch*" deutet an, dass einer Höherentwicklung biologisch nichts im Wege steht.

Die Vorstellung, es gäbe "*junge*" Völker, ist, wie bereits erwähnt, in Armee hinter Stacheldraht in Bezug auf die Russen präsent. Diese werden in Die letzten Reiter nicht grundsätzlich schlechter dargestellt als im älteren Roman. Dadurch, dass die eigentlichen Feinde Letten sind, hellt sich das Bild von den russischen Menschen sogar etwas auf. Dwinger präsentiert durchaus sympathische Menschen dieses Volkes. Pawel Michailowitsch Bermond-Awaloff, eine historische Figur mit zahlreichen Auftritten im Roman, ist mit seinem seltsamen Deutsch und Draufgängertum vielleicht etwas zu sehr gängigen Stereotypen verpflichtet und mitunter am Rande der Lächerlichkeit, aber der Leser bekommt stets den Eindruck, dass er sein Herz auf dem rechten Fleck hat. Zur Vermittlung eines positiven Risslandbildes gehört auch die sowohl am Anfang als auch am Ende (und auch dazwischen) beschworene Konvention von Tauroggen und die immer wieder in Erinnerung gerufene Figur Yorcks. Bekanntlich wurde in der Poscheruner Mühle der Anstoß zur Erhebung Preußens gegen Napoleon und zur damit verbundenen preußisch-russischen Waffenbrüderschaft in der Folgezeit gegeben. Im Roman feiert man den zeitweiligen Anschluss der Mannsfelder an die Westrussische Befreiungsarmee (auch Bermond-Armee genannt) zum Teil enthusiastisch. "*Yorck ist auferstanden*" jubelt der gute Deutsche Reimers. Ein guter Russe formuliert dazu die Existenzberechtigung dieser Verbindung: Seiner Meinung nach haben Russland und Deutschland einen gemeinsamen Feind (Entente), eine gemeinsame Krankheit (die rote Revolution) und eine gemeinsame Hoffnung (ewiges Bündnis).⁶⁴ Es handelt sich dabei grundsätzlich um eine Partnerschaft

durch die Alliierten. Am bittersten findet er, dass "*die Franzosen überall Schwarze stationierten, Marokkaner und Senegalneger, Indochinesen und Turkos*". Sein Gesprächspartner mit dem guten Priestergesicht kann es nicht verstehen, dass die Welt gegen "*diese Schande am weißen Menschen*" nicht protestiert habe. Auch diese Wertung wird niemals in Frage gestellt. Dwinger, Wir rufen Deutschland (Jena, 1932), p. 76. Rassismus dieser Provenienz ist typisch für den antidemokratischen Kriegeroman der 20er und 30er Jahre, siehe Karl Prümm, "Das Erbe der Front. Der antidemokratische Kriegeroman der Weimarer Republik und seine nationalsozialistische Fortsetzung" in: H. Denkler und K. Prümm, Hrsg., Die deutsche Literatur im Dritten Reich (Stuttgart, 1976), pp. 138-164, hier pp. 149 f.

⁶² Reiter, pp. 351 f.

⁶³ Reiter, p. 401.

⁶⁴ Reiter, pp. 11 f. (Anfang), p. 467 (Ende), pp. 345 f. (Mitte).

auf Augenhöhe.⁶⁵ Die angestrebte Verbingung beruht nicht auf irgendeine völkisch-rassistische Überlegenheit.⁶⁶

Ist eine so große Zurückhaltung in der Slawenfrage für einen deutschen Roman dieser Zeit bemerkenswert, so grenzt die fast vollständige Aussparung von antisemitischen Äußerungen darin schon fast an ein Wunder. Juden kommen in *Die letzten Reiter* nur einmal vor. Nach der Eroberung Auts durch die Mannsfelder füllt sich der Marktplatz wieder mit Menschen, unter ihnen gibt es auch "*Kaftanjuden*", die "*mit den Soldaten die unmöglichsten Geschäfte abschließen*" und dabei "*bei ihrem Feilschen aufgeregt die schwarzen Korkenzieherlöckchen*" schütteln.⁶⁷ Das bestätigt zwar die gängige Assoziation von "Jude - Geschäftemacher", ist aber durchaus realistisch. Und das wars. Mehr hat Dwinger über Juden in diesem Buch nicht zu sagen, die hier mitnichten "*unser Unglück*" sind. Die Tatsache, dass der Volkskommissar für das Kriegswesen und der militärische Führer der Bolschewiken Leo Trotzki jüdischer Abstammung war, hätte dem Erzähler reichlich Gelegenheit zu einer solchen Aussage geboten.

Dwinger propagiert also in diesem Roman keine jüdisch-bolschewistische Weltverschwörung, hält sich ansonsten aber, was den Kommunismus und die Kommunisten angeht, an die Parteilinie der NSDAP: Die Roten sind bei ihm ein Übel, das praktisch mit allen Mitteln zu bekämpfen ist. Vorbei sind die Zeiten, als die Herrschaft der Bolschewiki im deutschen Gefangenlager für die Insassen als besser dargestellt wurde als die der Weißen, als im Namen der Humanität Menschenrechtsverletzungen beider Seiten unterschiedslos verurteilt wurden. Im Kampf auf Leben und Tod ist in *Die letzten Reiter* für die Guten vieles erlaubt und alles entschuldbar. Die Raison d'Être des Freikorps Mannsfeld ist ja offiziell die Mithilfe bei der Eindämmung oder der Vernichtung des Bolschewismus, und man kann nicht sagen, die Mitglieder hätten diese Aufgabe nicht verinnerlicht. Wenn nun sie über Rote Macht bekommen, sind sie aber durchaus zu Unterscheidungen fähig. Einer ihrer Gefangenen war lange Zeit in russischen Gefangenenerlagern, bevor er sich den Bolschewiki anschloss. Man diagnostiziert bei ihm "*Stacheldrahtkrankheit*" als mildernder Umstand und er wird vielleicht mit, vielleicht auch ohne einen Tritt in den Hintern nach "*Weimar*" geschickt zu den "*übrigen Wetterfahnen*". Ein anderer deutscher Gefangener, der früher auf dem S.M.S. Prinzregent sein Unwesen trieb - also einer "*von den Schweinen, die unsere schöne ruinierten*" - würde wohl erschossen werden. Das erübrigt sich aber, weil er seinen Verletzungen erliegt. Noch im Todeskampf behalten seine Augen "*unverändert den Ausdruck abgründigen Hasses*". Als man einen Verräter in den eigenen Reihen stellt, sorgt man dafür, "*dass er 'ne anständige Salve kriegt*" und töten ihn nicht "*wie die Roten killen*". Dwinger lässt ihn als einen tapferen Mann mit dem Spruch "*Es lebe Mos ...*" sterben.⁶⁸

⁶⁵ Der historisch kundige Leser weiß allerdings, dass anno dazumal der preußische König so etwas wie der Juniorpartner des Zaren war.

⁶⁶ Eine Stelle des Romans scheint dieser Interpretation im Wege zu stehen. Der bereits erwähnte gute Engländer Lawrence bezeichnet den Kampf gegen die Bolschewiken als "*white man's war*". Auch wenn der Ausdruck klar rassistisch ist, steht er hier vielleicht synonym für "*just war*" und setzt die Kommunisten nicht wegen ihrer völkischen Zugehörigkeit herab. Allerdings befürchtet Lawrence den Untergang der weißen Rasse, wenn England nicht erwacht und mit den (artverwandten?) Deutschen zusammenarbeitet. Der Kampf der beiden (arischen?) Völker wird hier als potentiellen Rassenselbstmord gedeutet. *Reiter*, p. 435.

⁶⁷ *Reiter*, p. 78.

⁶⁸ *Reiter*, pp. 211 f. und p. 86 und 308 ff.

Während sich das noch angesichts der Zeitumstände rechtfertigen lässt, tut man sich mit anderen Episoden des Romans erheblich schwerer. Ein Mann namens Laizis wird gefangengenommen und von einem Offizier der Mannsfelder mit den Worten "*Hier ist ein Kommissar - du weißt ja Bescheid?*" einem der Mannschaft übergeben. Die Frage ist rein rhetorisch. Ein Spaten muss her und der Rote darf sein eigenen Grab schaufeln.⁶⁹ Es scheint also bereits vor 1941 de facto so etwas wie einen "*Kommissarbefehl*" gegeben zu haben, der hier kritiklos und willig ausgeführt wird. Wesentlich schlimmer ergeht es der Kommunistin Marja, die schön langsam zu Tode geprügelt und dabei in "*blutige Masse*" verwandelt wird. Letzteres ist dann auch für Dwingers Erzähler etwas zu grausam, um noch als Routinetätigkeit der Guten bewertet zu werden. Dass die gefangene Marja dem Freikorpsmann Pahlen begegnet, geschieht nach ihm "*unglücklicherweise*", denn dessen Familie hat besonders viel unter der Schreckensherrschaft der Roten gelitten. Pahlen organisiert nun die brutale Tötung und bietet den ausführenden Soldaten tausend Mark dafür, wobei er ihnen versichert, das sei nicht "*gegen den Befehl*" und eine gerechte Strafe. Als diese erfahren, dass Marja "*ein richtiges Flintenweib*" ist, geben sie an, sie würden sie auch gratis tot prügeln. Die Henker bleiben in der Darstellung anonym, so dass der Vollzug dieser Maßnahme keinem der "Guten" persönlich angelastet werden kann. Im Gegensatz zu Laizis wird Marja dann off stage getötet. Als man sie zum letzten Mal sieht, ist allerdings ihr Gesicht (und nicht das ihrer Mörder) "*von Haß tierisch entstellt*". Pahlen geht hier nach den Moralmaßstäben des Romans ein wenig zu weit. Einer seiner Kameraden kritisiert ihn sogar sanft und meint, er müsse wieder anders "*und nicht so eigenartig*" sein, er sei "*schrecklich anzusehen*", das sei fast unerträglich. Die Freundschaft wird aber selbstredend nicht gekündigt und die Einordnung Pahlens unter die "Guten" nicht wirklich in Zweifel gezogen.⁷⁰ Um es salopp zu formulieren, Marja (wie auch Laizis) "*had it coming*". Man kann äußerst brutal sein und dennoch im Grunde anständig bleiben.⁷¹

Die Kommunistin Marja ist eine der beiden weiblichen Figuren des Romans, die einen Namen haben. Die andere, Sandra, ist Gräfin und ist als extreme Kontrastfigur zu Marja entworfen. Zwischen diesen beiden Polen des Weiblichen - hier Flintenweib, dort Heilige - gibt es im Roman keine Mitte, die der Darstellung wert wäre.

Bei ihrem ersten Auftreten wird Marja als ein älteres Mädchen mit kleinen Augen und schwammigen Körper beschrieben. Ihre Fingerringe bilden eine Art Panzer, und sie hält einen Revolver in den Händen, als sie einem Pfarrer und einer Frau Oberin mit Erschießung droht. Vergewaltigung steht dabei auch mit auf dem Programm. Später stößt Marja ihren spitzen Schuh in die Seite des wehrlosen Gefangenen und quetscht seinen Mund mit einem kantigen Absatz. Sie verkündet stolz, sie habe schon mal einen Sohn dazu gebracht seinen eigenen Vater zu verraten, und fährt dann so fort: "*Ich stelle die Natur auf den Kopf, bei mir fließen die Ströme bergauf.*"⁷² Sie ist in der Darstellung Dwingers in der Tat widernatürlich. Mit der Pistole hat sie symbolisch etwas in den Händen, was nur einem Mann eigen ist und versucht dann auch noch, in einen Körper einzudringen. Das stellt nun

⁶⁹ Reiter, pp. 147 f.

⁷⁰ Reiter, pp. 145 f. und p. 149. und p. 151. Pahlen hat im Roman schon vorher einen gefangenen Letten erschossen, nachdem er ihn vorher misshandelt hatte. Seine Kameraden schweigen dabei und hindern ihn in keiner Weise. Der einzige, der etwas dagegen hat, ist der Spion in den eigenen Reihen, der hier seine Tarnung etwas gefährdet. Reiter, p. 115

⁷¹ Die Art und Weise, wie Marja umgebracht wird, ist vermutlich nur ein Teil des Buches, das Hermann Kurzke in der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (05.04.2002, Nr. 79, p. 42) dazu bringt, *Die letzten Reiter* als einen "*widerlich blutrünstigen Freikorpsroman*" zu charakterisieren.

⁷² Reiter, pp. 75 f. und p. 133.

wirklich alles Natürliche auf den Kopf. Marja ist eine Hexe, eine böse Zauberin wie weiland Medea, die in Ovids Metamorphosen von sich behauptet, sie könne mit Hilfe der Götter dafür sorgen, dass die Ströme zu ihren Quellen zurückfließen.⁷³ Als Marja unschädlich gemacht wird, hat sie in der einen Hand ein Gewehr, in der anderen eine Peitsche und gibt sich damit wieder als unnatürliches Mannweib zu erkennen. So etwas kann man einfach nicht am Leben lassen.⁷⁴

Der Gegenpol zur lettischen Hexe ist die baltendeutsche Sandra Gräfin von Fermor, die in einem Keller eingesperrt auf das von ihr von Marja zugedachte Frauenschicksal wartet, das nach gängiger (männlicher?) Ansicht schlimmer ist als der Tod. Ein verletzter Mannsfelder Willmut, der in die Hände der Roten geraten ist, wird zu ihr in der Keller geworfen. Als er langsam die Augen öffnet, glaubt er zu träumen, dann aber merkt er, dass eine lebendige Frau mit einem wunderschönen Gesicht seinen Kopf in ihrem Schoß hält. Da sie davon überzeugt sind, dass ihnen das Schlimmste bevorsteht, wollen beide sterben, können sich aber nicht darauf einigen, wer wen umbringen soll.⁷⁵ Dann wird Willmut von der Liebe ergriffen. Hat er ihre Hände vorher noch für kalt gehalten, so erscheinen sie ihm jetzt warm. Damit wird ihm sein noch junges Leben noch viel wertvoller, so dass etwas Glühendes aus seiner Brust steigt und schließlich "*mit einem brennende Strom*" in seine Augen bricht. Bald fließt "*der Tränenstrom dahin, in einem großen ruhigen erlösenden Rinnen*". Die Gräfin tröstet ihn, indem sie die Tränentropfen aus seinen Augen streicht "*wie bei einem Kinde*", wobei sie ihn wiederholt zuflüstert, er solle nicht weinen. Mit anderen Worten, Willmut verliebt sich in eine Mutterfigur.⁷⁶ Die beiden werden dann, wie es sich gehört, im letzten Augenblick befreit.

Die gute Frau macht dann eine Metamorphose durch und wird aus der Mutter zu einer Schwester, genauer zu der Krankenschwester der Mannsfelder. Dabei wechselt die Gräfin nicht nur Verbände, sie diskutiert schon als in dieser Hinsicht fast gleichberechtigte Partnerin mit, als es darum geht, die rote Gefahr zu analysieren und zu verstehen.⁷⁷ Der verliebte Willmut muss allerdings schmerzlich wahrnehmen, dass sie ihn wieder siezt und nicht mehr duzt. Erst gegen Ende des Romans, als die Mannsfelder schon fast in Deutschland angekommen sind, erlaubt sie es ihm, sein Herz ihr in einer Aussprache zu öffnen. Den jungen Mann, der im Roman den Stürmer und Dränger der Guten verkörpert und den Spitznamen Mutwill trägt, plagt der Weltschmerz, dessen Berechtigung er wortreich Ausdruck verleiht. Versailles und das demokratische Deutschland (im Originalton "*ein Staat von würdelosen Schwätzern*"), der "*endlose Verrat*" (Dolchstoß?) und "*die Abwürgung des gesamten Baltentums*" und noch vieles dergleichen mehr verleiden ihm das Leben. Mit einer innig geliebten Frau, also mit Sandra, könnte er aber über die "*Menschenschande*", über den "*Niederbruch unseres Volkes*" hinwegkommen. Die Gräfin kann ihm aber nicht dienen, denn sie ist eine Witwe. Ihre Ehe währte zwar nur drei Monate, dann ermordeten die Bolschewiken ihren Mann vor ihren Augen, aber in dieser kurzen Zeit empfing sie etwas, was sie in ewiger Dankbarkeit verpflichtet sich keinem Manne mehr hinzugeben. Willmut bleibt darauf hin nichts weiter übrig als den Heldentod zu suchen und zu finden.⁷⁸

⁷³ Ovid, Metamorphosen VII 199 f.

⁷⁴ Reiter, p. 145 f.

⁷⁵ Der zynische Leser wird hier an die beiden Eseln in Christian Morgensterns Gedicht erinnert ("*Ich bin so dumm, du bist so dumm, Wir wollen sterben gehen, kumm*" usw.), zumal alle der Betroffenen am Leben bleiben.

⁷⁶ Reiter, pp. 138 ff.

⁷⁷ Reiter, p. 187 und p. 311. Ihr Redeanteil ist nicht besonders groß.

Man sollte sich immer vor Augen halten, dass man hier mit einer frei erfundener Romanhandlung und nicht mit einem "*nonfiction novel*" zu hat. Niemand hat Dwinger dazu gezwungen, der Gräfin nur eine kurze Ehe anzudichten. Die edle Dame soll hier als Kontrastfigur zu Marja die absolute weibliche Reinheit verkörpern und dazu gehört nach männlich chauvinistischster Gendervorstellung, dass eine gute Frau nach ihrer Entjungferung für andere Männer nur noch Mutter oder (Kranken-)Schwester sein kann. Wenn Suttners Martha in Die Waffen Nieder! nach dem Tod ihres ersten Mannes wieder heiratet und dabei glücklich wird, dann hat sie nach dieser Ansicht einen großen Schritt Richtung Marja getan.⁷⁹

Nicht nur die Darstellung der weiblichen Sexualität ist Dwinger in Die letzten Reiter gründlich missglückt, sie ist, auch was die Männer betrifft, kaum besser. Sex ist nämlich für echte Kämpfer kaum vorhanden und fehlt vollkommen, wenn der Erzähler auf die Besten der Guten zu sprechen kommt. Die für seine Zeit in solcher Ausführlichkeit meines Wissens einmalige Darstellung der in einem frauenlosen Kriegsgefangenenlager zu findenden Sexualpraktiken ist eine der Stärken von Armee hinter Stacheldraht. Bei den allermeisten Mannsfeldern ist im Gegensatz dazu die Sublimierung des Geschlechtstriebes vollkommen und problemlos, so dass eine ausführlichere Beschäftigung mit dem Thema sich erübrigt. Ein gestandenes Mannsbild braucht keine Frauen, ihm reichen Kameradschaft, Pferdelliebe und Kampf, wobei gerade die letzten zwei Komponenten mitunter in sexualisierter Sprache beschrieben werden. Um nur ein Beispiel zu nennen: "*Pahlen fährt mit einer Bewegung über den heißen Lauf seines Gewehrs als streichle er die glühende Wange eines Mädchens*". Das Gewehr hat sich vorher "*speiend unter seinen Händen*" gebäumt.⁸⁰ Es ist ziemlich offensichtlich: Das Gewehr ist der Penis des soldatischen Mannes, den er zur Ejakulation bringt.

Dwinger schafft mitunter Situationen, in denen Liebe und Erotik seiner Männer positiv darstellbar wären: Reimers sitzt bei den Pferden des Freikorps, und diese lassen ihn an sein "*liebes Mädchen*" denken, dem er dann prompt einige Zeilen schreibt. Der Erzähler bringt dann einen längeren Auszug aus eben diesem Brief. In dem geht es um die letzten Reiter und die letzten Ritter, um die Ausbeutung der Pferde, um ein drohendes Zeitalter, in dem "*wir unter den Maschinen sklavisches ächzen werden*" und so weiter geht. Worum es nicht geht, sind die Gefühle des Schreibers für sein Mädchen, das ja angeblich für ihn "*lieb*" ist.⁸¹ Reimers interessiert Dwinger nicht als liebender Mann, sondern als Kämpfer und vor allem als Theoretiker.⁸²

Bei so viel Interesse an Ideologie ist es wenig verwunderlich, dass in Dwingers nächstes Buch nach Die letzten Reiter das romanhafte Handlungselement fast völlig verschwindet. Und Gott schweigt ... ? behandelt die Schwächen, die Heuchelei der Sowjetunion unter Stalin und ist dem Anspruch nach "*Bericht und Aufruf*". Es beinhaltet ein Zuwenig an

⁷⁸ Reiter, pp. 459 ff. (Aussprache), p. 466 (Tod). Für das gesamte Komplex "Marja - Sandra" sind zwei Kapitel in Theweleits männerphantasien maßgebend: "*Flintenweiber, Die kastrierende Frau*" und "*Die Gräfin von Schloß Sythen, Die weiße Krankenschwester*", jeweils im ersten Band, pp. 96-106 und 121-132, siehe auch pp. 137 f.

⁷⁹ Allerdings bleibt sie nach dem Tod des zweiten Gatten Witwe. So schlecht ist sie dann auch nicht.

⁸⁰ Reiter, pp. 73 f.

⁸¹ Reiter, pp. 189 ff.

⁸² Im Spiegel vom 22.01.1968 konnte man unter der Überschrift OSTFORSCHUNG / DWINGER Letzter Reiter lesen, Dwinger habe erfolgreiche Werke verfasst, "*antikommunistische Kitschromane, garniert mit jenem Spießler-Sex, den Veteranen lieben*." Dieser "Garnierung" hat in den Mannsfeld-Romanen (leider) nicht stattgefunden. <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45465308.htm> (aufgerufen 15.07.2020).

Bericht und ein Zuviel an Aufruf. Das Büchlein soll dem Vorwort nach "*dem deutschen Volke zur Waffe in jenem Kampfe werden, den wir als den entscheidenden unseres Jahrhunderts erwarten müssen.*" Es verfolgt also einen der Ziele von Die letzten Reiter mit Mitteln, die auch dort vorhanden aber nicht ganz so dominant sind. Nach zwei weiteren Veröffentlichungen erscheint dann 1939 mit Auf halbem Wege wieder ein Roman, in dem das Freikorps Mannsfeld der kollektive Protagonist ist. Ob diese Fortsetzung zur ursprünglichen Konzeption gehört oder ein zunächst nicht geplanter Nachschlag ist, konnte ich nicht feststellen, auf jeden Fall aber spiegelt sie in ihrem Aufbau Die letzten Reiter wieder. Ist dort Teil eins vom Standpunkt des Freikorps im Ergebnis positiv, Teil zwei negativ, so ist das in Auf halbem Wege gerade umgekehrt: Der erste Abschnitt behandelt den so genannten Kapp-Putsch, in dem die weiter gesteckten Ziele des Freikorps nicht erreicht werden, im zweiten geht es um die Kämpfe gegen die roten Armee im Ruhrgebiet. Die Kommunisten werden besiegt und im Zuge eines Happyends können sich die Mannsfelder entscheiden, ob sie ins Zivilleben zurückkehren oder ob sie sich in den Reichswehr integrieren wollen. Diejenigen, für die beide Lösungen unannehmbar wären, werden von Dwinger rechtzeitig in den Heldentod geschickt. Diesen beiden Teilen des Romans wird eine Art Vorspiel voraus geschickt, die Handlung wird mit einem Nachspiel abgerundet.

Im Vorspiel erwacht das Freikorps aus dem Winterschlaf. Man ist auf einem Landgut in Ostpreußen untergekommen, die Waffen sind gut versteckt. Eine von bösen Deutschen unterstützte Kommission der Siegermächte scheitert dabei, diese zu finden und zu beschlagnahmen. Einer der Mannsfelder kann den Hauptverräter ermitteln, der dann von zwei seiner Kameraden von hinten erschossen wird. Es ist lohnend, mit den drei in diesem so genannte Fememord verwickelten Figuren sich etwas näher zu beschäftigen.

Da ist zunächst der Ermittler Feinhals, mitunter ein Feigling und immer ein Angeber, der im zweiten Roman eine wesentlich positivere Rolle spielt als in dem ersten: Ohne ihn wären die Mannsfelder entwapfnet worden. Auch später bewährt er sich als Aufklärer und Spion, gleichzeitig sorgt er für so etwas wie Komik in der ansonsten ernsten Geschichte. Er verkörpert die fragwürdigen Gestalten, die sich den Freikorps angeschlossen haben, deren Existenz Dwinger zwar verharmlosen aber nicht ganz leugnen kann. Dementsprechend ist für ihn im Reichswehr kein Platz: Er möchte auch nicht Soldat bleiben und plant, ausgestattet mit den Gegenständen, die er wie auch immer gesammelt hat, "*den billigen Jakob*" zu machen, was er für "*ein prima Geschäft*" hält.⁸³

Die treibende Kraft bei dem Fememord ist Donat, der Mann fürs Grobe, der aber nicht im Widerspruch zu den übrigen Mannsfelder handelt. Im weiteren Verlauf der Handlung ist er (wie bereits in Die letzten Reiter) stets der getreue Kämpfer und Kamerad. Das es aber im Ruhrgebiet gegen Deutsche und zum Teil auch gegen Menschen geht, die sich im Ersten Weltkrieg an der Front bewährt haben, bekommt er Zweifel darüber, ob er als einfacher Mann nicht auf der falschen Seite steht. Um das herauszufinden, geht er allein in den Ruhrpott und kehrt dann recht schnell von seinen Zweifeln geheilt wieder zurück: Die fiesesten Roten sind seiner Erfahrungen nach gar keine Deutsche sondern Polen, auch befreite Zuchthäusler sind darunter. Es handelt sich um "*wildgewordene Sklaven*", die man "*wie tollwütige Hunde*" totschiagen sollte. Wie man leicht erkennen kann, ist Donat nicht von des Gedankens Blässe angekränkt, hat aber das Herz auf dem rechten Fleck. Nachdem er den Heldentod stirbt, spricht Pahlen das letzte Wort über ihn: Donat sei ein Krieger

⁸³ Dwinger, E. E., Auf halbem Wege (Jena, 1939). Einige Schlüsselstellen für Feinhals: p. 142 (Charakterisierung), p. 335 f. (Komik), pp. 554 f. (Abschied).

und kein Soldat gewesen. Er sei gefallen, "*als er fallen musste, als seine Zeit zu Ende war*".⁸⁴

Donat begeht den Fememord nicht allein, er drängt den jungen und feinfühligsten Studenten Hellwig dazu mit dabei zu sein. Donat versucht aus ihm "*einen harten Burschen*" zu machen. Als Hellwig dann wie im Trance mehrfach auf den Verräter schießt, ist sein Mentor zufrieden und spricht: "*Jetzt erst gehörst du zu uns - gehörst du für immer zu uns.*" Der Student bleibt aber nach Donat'schen Maßstäben weich, ist unglücklich, beweint den Mord und wird ausgerechnet von Pahlen getröstet. Seine Initiation geht dann im Roman weiter: Er lernt auch den Schützengrabenkampf kennen, dazu kommt dann auch noch eine richtige Reiterattacke. So ganz richtig soldatisch wird er aber dann doch nicht, denn er lässt ohne Befehl einige gefangene Rote laufen, die ihn mit Hinweisen auf ihre Kinder erweichen. Dementsprechend kehrt er nach Ende der Kämpfe auf die Universität zurück.⁸⁵

Im Nachspiel ist Hellwig aber noch dabei und darf Tränen vergießen, die eigentlich wichtige Figur ist hier jedoch der adlige Offizier Truchs, der nach Ende der Kämpfe und dem Happyend feige von einigen Roten ermordet, dann von den Mannsfeldern ausführlichst gewürdigt und mit allen Ehren begraben wird. Truchs hat seine Welt fast schon tragischer Weise überlebt. Er ist "*der letzte Ritter*", nach ihm gibt es keine mehr. Dem Leser wird das irgendwie bekannt vorkommen und dabei nicht unbedingt nur an den 1519 verstorbenen Habsburger Maximilian I. denken, der diesen Beinamen trägt. Nach der letzten Lanzenattacke der Kavallerie in Die Letzten Reiter gibt es im Folgeband die letzte Attacke der Reiter mit gezücktem Schwert, dann auch noch einen letzte Aufklärungsritt, gefolgt von dem allerletzten Unternehmung diese Art. Irgendwann bekommt man dann doch den Eindruck, Auf halbem Wege sei nicht die geglückte Fortsetzung des ersten Romans, sondern so etwas wie ein zweiter Aufguss, und schmecke entsprechend schal und abgestanden.

Und in der Tat, die namenlosen Flintenweiber in Auf langem Wege sind weniger beeindruckend als Marja, die paar Berliner Prostituierte unbedeutend, die Liebesgeschichte, die schon im ersten Roman alles andere als dominant war, rückt hier so stark in den Hintergrund, dass man sie fast gar nicht bemerkt, wenn man nicht nach ihr sucht. Die anonyme gute Frau hat hier noch weniger Redeanteile und Individualität als Sandra Gräfin von Fermor, die hier nicht mehr auftritt. Die Mannsfelder haben gerade so viel mit Frauen zu tun, dass der Leser nicht den Eindruck bekommt, sie seien allesamt schwul. Auf eine direkte Frage erwähnt Truchs eine Verlobte. Als er langsam stirbt und sein Leben in Gedanken Revue passieren lässt, sieht er eher unter ferner liefen "*die blasse Kontur seiner lungenkranken Braut*", mehr ist dazu nicht zu sagen.⁸⁶ Verheiratet ist von den Guten nur einer, wobei seine Frau in der Ferne weilt und im Roman völlig unbedeutend ist. Immerhin bringt ihr Mann für Familienväter, die ihren Job durch einen zu frühen Anschluss an die Kapp-Putschisten nicht aufs Spiel setzen wollen, Verständnis auf.⁸⁷ Es wird ausdrücklich betont, dass die meisten Freikorpsleute Junggesellen sind. Im Kampf sind Frauen hinderlich. Sie sind den alten Ordensrittern nicht unähnlich: Die besten Mannsfelder erfüllen

⁸⁴ Auf halbem Wege, p. 28 (treibende Kraft), pp. 54 ff. (Mord), pp. 484 f. (Zweifel, Aufbruch zu den Roten), p. 535 (wieder der Alte), p. 555 (Pahlen über Donat).

⁸⁵ Auf halbem Wege, pp. 28 f. (Bedenken im Vorfeld des Fememordes), p. 57 (Aufnahmebestätigung durch Donat), pp. 60 f. (Trost), pp. 384 f. (Grabenkampf), p. 451 (Reiterattacke), pp. 468 f. (lässt Rote laufen), pp. 551 f. (Studium).

⁸⁶ Auf halbem Wege, p. 530 und p. 561 (Truchs), das gute Mädchen: p. 365, pp. 399 ff. und p. 446.

⁸⁷ Auf halbem Wege, p. 225.

insofern das Armutsgebot, dass sie nicht um materiellen Lohn kämpfen.⁸⁸ Sie sind keusch (zölibatär) und gehorsam (sie folgen ihren Offizieren, nicht jedoch einer demokratisch legitimierten Regierung). Das ist aber grundsätzlich nichts Neues, der Leser weiß das schon nach der Lektüre des ersten Bandes.

Dass auch die Sprache der beiden Romane sehr ähnlich ist, kann weder verwundern noch anders sein, denn sie sollen ja eine Einheit bilden. Die immer wieder verwendeten Bilder nutzen sich aber irgendwann dann doch ab. In *Die Letzten Reiter* ist ein ganzer Zug auf einmal "*jählings ein Vesuv, der aus übervollen Krater blutige Menschen spuck*". Dieser Vulkan begegnet man auch in *Auf halben Wege*, als bei Beschuss "*alle paar Meter ein kleiner Vesuv hervorplatzt*". Schon vorher "*brandet es*" in ein umkämpftes Gebäude hinein "*wie die alles vernichtende Lavawelle eines Vulkans*". In einer anderen Szene ist die Menschenmasse "*wie glühende Lava*", wiederum anderswo schießt "*die kupferrote Lava mit ungeheurem Druck gegen Himmel*".⁸⁹

Eine sprachliche Eigenheit des ersten Romans sind die auffallend viele rhetorischen Fragen. Sie werden in *Auf halbem Wege* zunächst auf ein erträgliches Maß reduziert. Als aber Dwinger bei der Schilderung von Truchs Tod und letzter Reise den Leser ganz besonders beeindruckt will, tauchen sie wieder gehäuft auf. Dwinger sagt nicht, Truchs Mörder hätten gesehen, dass er keine Schusswaffe bei sich hat, sondern er fragt den Leser, der die Antwort natürlich leicht errät, denn sonst würden die feigen Roten nicht so handeln, wie sie es tun. Die Freikorpsleute stehen entgegen ihrer Gewohnheit vor Truchs Leiche besonders stramm, und Dwinger fragt den Leser, ob sie das "*für ihren toten Truchs*" täten. Dwinger erwähnt dann, dass Truchs Hand unfassbar edel war und fragt, ob diese Hand es nur im Tode oder schon im Leben so gewesen sei.⁹⁰ Der Leser wird so zum Mitmachen animiert und der Suggestion erliegen, dass die Sichtweise des Autors wie selbstverständlich auch die seine ist oder zumindest sein sollte.

Dwinger versucht auch dann die Sympathien der Leser zu lenken, wenn er weniger den Romanschriftsteller als den Chronisten, als den Historiker gibt. Die historiographischen Passagen sind im *Die letzten Reiter* etwas besser integriert als im Folgeband, wo sie eher einen Fremdkörper bilden. Hinzu kommt, dass für den heutigen deutschen Leser die Vorgänge im Baltikum weniger bekannt sein dürften als die in Berlin oder im Ruhrgebiet. Lettland dürfte für viele bayrische Gymnasiasten ein weithin unbekanntes Land von fast schon exotischem Reiz sein. Auch geht für ihn der Erste Weltkrieg November 1918 zu Ende, und es dürfte ihn überraschen, in welchem Umfang und mit welcher Intensität die Kämpfe im Osten weitergegangen bzw. wieder aufgeflammt sind. In einem Schulbuch für bayerische Gymnasiasten ist im Zusammenhang mit dem Frieden von Brest-Litowsk erwähnt, dass die baltischen Staaten "*unter den Schutz Deutschlands*" gestellt worden sind. Was mit ihnen dann geschehen ist, wird den Schülern mit keinem Satz mitgeteilt. Über die

⁸⁸ Dass es den Freikorpsleuten neben "Deutschland" auch um materielle Güter geht, wird in den Romanen allerdings nicht verschwiegen. Im Baltikum Siedlungsland zu erhalten ist zum Beispiel ein ehrbares Motiv, sich den Kämpfern dort anzuschließen. Gerade den Offizieren geht es auch im Besitzstandswahrung: Wenn sie aus den Streitkräften auszuschneiden hätten, müssten sie ungeliebte Berufe mit weniger Macht und Sozialprestige ergreifen. Truchs hat zum Beispiel Horror davor, "*Reisender für Schaumweine*" zu werden. *Reiter*, p. 400. Siehe auch *Auf halbem Wege*, p. 308.

⁸⁹ *Reiter*, p. 220, *Auf halbem Wege*, p. 383, p. 371, p. 456 und p. 509. Diese und andere Bilder dieser und anderer Romane werden von Theweleit immer wieder ausführlich tiefenpsychologisch analysiert.

⁹⁰ *Auf halbem Wege*, p. 558, p. 567, p. 568. Vollständigkeitshalber sei noch erwähnt, dass die von den Soldaten gesprochene Sprache wenig Soldatisches an sich hat. Scheiße ist bei ihnen Scheibe, ein Arschloch ein Armloch.

Intervention der Westmächte im russischen Bürgerkrieg herrscht Schweigen. Im Gegensatz dazu werden da der Kapp-Lüttwitz-Putsch und die damit zusammenhängenden kommunistischen Aufstände recht ausführlich behandelt.⁹¹ Mit anderen Worten: Im ersten Roman erfährt der historisch durchschnittlich gebildete Leser mehr Dinge, die ihm neu sind, als im zweiten. Bei aller nationalistischer (um nicht zu sagen nationalsozialistischer) Voreingenommenheit und der damit zusammenhängenden Gewichtung kann man Dwinger zu gute halten, dass er alle der relevanten Konfliktfelder des Baltikums anspricht: Religion (Protestantismus, Orthodoxie, kämpferischer Atheismus), Landbesitz und Landverteilung, nationale Bestrebungen, das Erbe der zaristischen Herrschaft, die Zerstrittenheit der antibolschewistischen Führer, die Einmischung der Siegermächte, insbesondere Englands, um die wichtigsten zu nennen. Einen auch nur halbwegs kritischen Leser des Romans könnte die Lektüre dazu motivieren, aus anderen Büchern herauszufinden, wie all das eigentlich wirklich gewesen sein könnte. Der Roman hätte so eine positive Wirkung entfaltet. Das könnte natürlich auch für Auf halbem Wege gelten, nur das hier der Reiz des weitgehend unbekannten fehlt.

Im zweiten Roman nehmen die rein historiographischen und mit ihnen die Abschnitte, die mit den Mannsfeldern nur indirekt etwas zu tun haben, zahlenmäßig stark zu. So wird zum Beispiel die berühmte Besprechung, in der Reichswehrminister Noske am 13. März 1920 unmissverständlich klar gemacht wird, dass er im Kampf mit den Kappisten nicht auf die Unterstützung der Reichswehr rechnen kann, auf etwa fünf Druckseiten mit langen Redebeiträgen in direkter Rede wiedergeben, wobei, wie könnte es anders sein, der Sozialdemokrat eine schlechte, Seeckt hingegen eine gute Figur macht: Der General hat natürliche Autorität, spricht im Gegensatz zum Noskeanhänger Reinhard leidenschaftslos und klar und ruhig - und vor allem sehr lang. Noske hingegen schreit, ist starr, macht unrealistische Vorschläge und ist so verzweifelt, dass er zum Schluss von Selbstmord spricht. Auch kommt er im Vergleich zu Seeckt wenig zu Wort.⁹² Ähnlich werden auch diverse Kabinettsitzungen geschildert. Im Kampf im mit der Roten Armee im Ruhrgebiet wird die aktuelle militärische Lage von dem zuständigen General Watter oder seinen Leuten ausführlich dargelegt, wobei die Mannsfelder lediglich Zeugen sind. Historische Kämpfe ohne ihre Beteiligung - etwa der "Harburger Blutmontag" vom 15. März 1920 oder die Vernichtung des Freikorps Lichtschlag - werden seitenlang abgehandelt. Man bekommt den Eindruck, Dwinger fällt zu seinen fiktiven Figuren schlichtweg nichts mehr ein. Er hat über sie alles (zum Teil wiederholt) gesagt und füllt so mit anderem Material die Seiten. Ein zweiter Aufguss, wie schon gesagt.

Stärker als Die letzten Reiter ist der zweite Mannsfeld-Roman eigentlich nur in einer Hinsicht: Die nationalsozialistischen Elemente treten hier wesentlich deutlicher hervor. Unteroffizier Wollmeier bleibt mit seinem Hakenkreuz nicht länger allein, er überredet seine Kameraden dazu, mit diesem Zeichen ihre Helme zu verzieren. Als die Politik zwingt, diese wieder zu entfernen, ist der biedere Wollmeier traurig, obwohl es sich zeigt,

⁹¹ Erinnern und Urteilen 9 (1993), p. 59 und pp. 81/82. Für andere gymnasiale Geschichtslehrbücher trifft das so extrem nicht immer zu, siehe zum Beispiel Brack, Harro et al, Unser Weg in die Gegenwart 4, Das Deutsche Reich bis 1945 (Bamberg, 1995), vor allem p. 88. Aber auch hier wird der Kapp-Lüttwitz-Putsch privilegiert behandelt (p. 74). Ich will hier nicht dafür plädieren, die armen Schüler mit noch mehr Fakten zu bombardieren. Es soll hier nur betont werden, dass die beiden Mannsfeld-Romane heute auf unterschiedliche Vorkenntnisse der Leser treffen könnten.

⁹² Auf halbem Wege, pp. 115-120.

dass das Hakenkreuz sich nur sehr schwer entfernen lässt.⁹³ Das ist natürlich höchst symbolisch zu verstehen.

Noch deutlicher ist ein Gespräch, das Seeckt mit dem fiktiven Mannsfelder Werner führt. Der General will nach Kapps Flucht die Freikorps ablösen und die Armee von innen her so kräftigen, "*daß sie eines Tages in der Lage ist, die Aufgaben der Freikorps legal*" zu erfüllen. Er hofft, dass jemand kommen wird, "*der dasselbe legal im Staate vollbringt*", der "*eines Tages auf gleiche Weise die Regierung ablöst*". Hitler kam bekanntlich legal an die Macht. Im Roman ist man auf dem halben Wege dazu.

Dwinger lässt aus gutem Grunde Hitler nicht direkt im Roman auftreten, was durchaus möglich gewesen wäre. Er lässt ihn von München nach Berlin fliegen. Während Hitler auf dem Flugplatz wartet, trifft sein Bote Dietrich Eckart auf Kapp und möchte den Anschluss Bayerns an den Putsch einleiten. Dazu ist es aber zu spät, denn Kapp ist als Kanzler bereits gescheitert.⁹⁴ In einem Roman, der in den Zeiten des Führerkultes veröffentlicht werden soll, ist diese Szene meisterhaft, weil politisch unangreifbar. Hitler ganz zu ignorieren, wäre politisch unklug gewesen. Bei einer ausführlicher Darstellung seiner Person im Jahre 1920 wäre die Gefahr, politisch unkorrekt zu sein oder einmal zu werden, recht groß. So bleibt alles im Vagen. Dass Hitler aber der Mann einer positiven Zukunft ist, wird in einer längeren Redebeitrags einer fiktiven Figur, der erst im zweiten Roman auftritt aber eindeutig zu den Guten gehört, unmissverständlich deutlich gemacht: In München bei Hitler und seiner Partei ist seiner Meinung nach "*ein neuer Glaube, eine neue Überzeugung, ein neuer Wille*".⁹⁵

Dieser Hitleranhänger erwähnt in seiner Rede das Judentum, das die Naziideologie mit allen Mitteln bekämpft - seiner Ansicht nach ein weiterer Grund, für Hitler Partei zu ergreifen. Das fügt sich nahtlos in den Roman ein, denn Auf halbem Wege ist im Gegensatz zu Die letzten Reiter eindeutig antisemitisch. Wenn Kapp programmatisch die "*Ausrottung aller Schmarotzer*", "*die grundsätzliche Bekämpfung unseres fremdrassigen Schiebertums*" und die "*Befreiung von jeglichem jüdischen Geist*" fordert, so spricht er allen aufrichtigen Männern aus der Seele, man zweifelt nicht am Ziel, sondern an den Chancen der Durchführung. Wenn man mit einem großen Besen das ganze "*Geschmeiß*" auskehren will, dann denkt Wollmeier natürlich sofort an die Juden. Ein Kamerad gibt ihm recht und ergänzt, dass es Juden sind, die dafür gesorgt haben, dass "*unser braver Arbeiter*" verrückt wurde. Die alten Sozialdemokraten ohne jüdischen Einfluss waren nämlich brave Leute. Später erwähnt derselbe Mann, dass "*die reichen Juden Unsummen gestiftet haben, damit die Arbeiter den Generalstreik durchhalten können*". Ein Kamerad will sogar die entsprechenden Schecks gesehen haben. Später wird auch den Juden bescheinigt "*an der Knechtung der Welt*" zu arbeiten. Auch ohne Judenstern erkennt man die jüdischen Intellektuellen selbst bei schlechter Beleuchtung. Einer von ihnen ist "*frech*", wie auch per implicationem auch ein anderer Jude mit schlafwangigem "*Hamstergesicht*" und mit "*fetter Stimme*", den der kluge "*Revolutionssoldat*" Donat buchstäblich auf den Hut haut und so der Lächerlichkeit preisgibt. Dieser Jude hat noch Glück gehabt, im Gegensatz zwei anderen Flugblattverteiltern, die auf Befehl eines Leutnants "*wie üblich*" fünfundzwanzig Schläge mit der Fahrerpeitsche erhalten, wobei das selbst Dwinger etwas zu weit geht: Er lässt nur den russischen Mitglied des Freikorps sich direkt daran beteiligen. Dass Feinhals' großer Sack von Truchs, einem sehr guten Guten, als "*Judenbeutel*" tituiert wird,

⁹³ Auf halbem Wege, pp. 113 f. und p. 338.

⁹⁴ Auf halbem Wege, p. 262.

⁹⁵ Auf halbem Wege, pp. 248 ff.

fällt da kaum noch ins Gewicht.⁹⁶ Die Beispiele ließen sich noch mehr, aber es ist auch so schon hinreichend belegt: Auf halbem Wege zeigt überdeutlich, dass die Beförderung des Autors vom SS-Untersturmführer zum Obersturmführer wohlverdient war. Der Verwendung seiner Werke als Schullektüre,⁹⁷ bei der in jedem Staat hohe Anforderungen an die politische Korrektheit gestellt werden, stand nichts im Wege.

An einer fast schon prophetisch anmutenden Stelle von Auf halbem Wege wird allerdings sehr deutlich auf eine Ererigniskette angespielt, in deren Verlauf der Herr Obersturmführer von den hundertprozentigen Nazis Schreibverbot erhielt und unter Hausarrest gestellt wurde. Pahlen erwähnt gegenüber den zwei Russen, die sich den Mannsfeldern angeschlossen haben, die Möglichkeit in der Armee Wrangels auf der Halbinsel Krim gegen die Roten zu kämpfen. Der jüngere von ihnen namens Ljuty lehnt das ab, weil diese von der Entente unterstützt wird: Russland könne nur von den Deutschen befreit und wieder aufgebaut werden. Pahlen meint, die Zeit sei dafür noch nicht reif, denn man würde in den Deutschen Eroberer und nicht Befreier sehen. In fünf, vielleicht zehn, vielleicht zwanzig Jahren könnte es dann so weit sein. Ljuty stellt sich 1940 als das Jahr der "*Befreiung*" vor.⁹⁸ Hitlers Armee überfiel die Sowjetunion bekanntlich in 1941.

Nun sind "*Befreier*" und "*Befreiung*" zwei Worte, die in der Rechtfertigung von Kriegen immer wieder gebraucht und dabei meist missbraucht werden. Die USA befreiten die Iraker von Saddam Hussein. Russland wollte da nicht zurückstehen und befreite etwas später die Krim. Putin unterstützt mehr oder minder offen Menschen, die angeblich dem Ostteil der Ukraine die von der Bevölkerung ersehnte Freiheit bringen. Der Ausgangspunkt für den Ausbruch eines so richtig großen Krieg in Europa könnte im Baltikum liegen, falls russische Nationalisten auf die Idee kommen, ihre unterdrückten Volksgenossen in Lettland oder Estland zu befreien und Heim ins Reich zu bringen. Dwingers Probleme erwuchsen daraus, dass er eine mehr oder minder echte Befreiung Russlands durch die Nazis tatsächlich für möglich hielt und entsprechende Vorschläge unterbreitete. Auch konnte er als Halbrusse die rassistischen Vorstellungen Slawen gegenüber nicht unkritisch übernehmen.⁹⁹

⁹⁶ Auf halbem Wege, p. 45 und pp. 109 f. und p. 226 und pp. 246 f. und pp. 196 f. und pp. 153 f. und pp. 171 f. und p. 89. Es soll allerdings nicht unerwähnt werden, dass Dwinger auch schon mal eine gute Gelegenheit zu antisemitischer Hetze auslässt. Die Mannsfelder machen in Berlin Jagd auf den prominenten Kommunisten Radek. In einer Arbeiterwohnung finden sie zwar nicht ihn aber ein Bild von ihm. Sie sehen das "*orientalisch anmutende Profil Radeks, von einem krausen Halsbart so häßlich gefaßt, daß es an einen Urwaldaffen erinnert*". Dwinger schreibt "*orientalisch*" und nicht "*jüdisch*", obwohl er vermutlich wusste, dass Radek jüdischer Abstammung war. *Op. cit.*, 232.

Die Verprügelung der beiden "*Hetzjuden*" kann übrigens mit der Abstrafung Himmelstoßs in Im Westen nichts Neues verglichen werden: Beide Aktionen sind zwar illegal, werden aber so dargestellt, dass die Sympathien des Lesers nicht auf die Seite der Geprügelten gelenkt werden. Diese haben die Strafe sich selber zuzuschreiben und haben sie sich redlich verdient. In beiden Romanen gibt es auch eine Figur aus der Reihe der Guten, die vielleicht etwas zu enthusiastisch bei der Sache ist. Summa summarum werden die beiden Juden möglicherweise etwas weniger intensiv misshandelt als Himmelstoß.

⁹⁷ Theweleit, männerphantasien, Bd. II, p. 447, leider ohne genauen Angaben über die so verwendeten Werke.

⁹⁸ Auf halbem Wege, pp. 311 f. Anderswo im Roman lässt Dwinger seinen durchaus sympathischen Ljuty mit zehn antirussischen Vorurteilen gegenüber das Zarenreich aufräumen und weist unter anderem darauf hin, dass man dort Tolstoi, der als "*Bolschewik aus Senilität*" und als "*einer der Totengräber Russlands*" eingestuft wird, unbestraft hat gewähren lassen. *Op. cit.*, p. 404.

⁹⁹ Siehe Dietsch (2020), pp. 284 f. Anderswo kann man lesen, Dwingers Mutter habe keine russische Eltern gehabt, obwohl der Autor das auch im privaten Kreise behauptete. Sie soll vielmehr polnischer Abstammung gewesen sein. Siehe <http://www.theodor-frey-de//dwinger.htm> aufgerufen 20. März 2019. aufgerufen 20. März 2019, sich berufend auf Georg Wurzer. Zusammenfassung von Wurzers Thesen,

Spätestens 1945 mutierte Dwinger wie viele andere auch zum Antinazi und sogar zu so etwas wie einem Widerstandskämpfer: Seine SS-Ehrentitel habe er nur zu individuellen Hilfsleistungen benutzt, seine Ideen hätten sich zum Teil mit denen von Graf Stauffenberg gedeckt, die Männer des 20. Juni seien seine Freunde gewesen. Nationalsozialistische Formeln in seinen Denkschriften habe er nur zum Selbstschutz verwandt. Armee hinter dem Stacheldraht sei von den Nazis verbrannt worden. In seinen Büchern gebe es nichts Negatives gegen Juden, usw. usw.¹⁰⁰ Leider sind seine Behauptungen in Ermangelung einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Dwinger-Biographie kaum im Detail nachprüfbar. Was den Antisemitismus angeht, sind sie (wie hier bereits gezeigt) nachweislich falsch. Und wer einmal lügt ...¹⁰¹

Dwinger hatte aber mit seinen Behauptungen Erfolg, wurde von dem Füssener Spruchkammer als "*Mitläufer*" eingestuft und lediglich mit einer Buße von 1 500 DM belegt.¹⁰² Dieser Kammerspruch zeigt die Absurdität der gesamten Entnazifizierung, soweit es sich um kompromittierte Künstler handelt. Kulturschaffende haben zwar eine politische Verantwortung, diese lässt sich aber nicht strafrechtlich fassen. Da Gedankenfreiheit für sie einen sehr hohen Stellenwert besitzt, können echte Liberale mit der Bestrafung von so genannten "*geistigen Wegbereitern*" sich nur sehr schwer anfreunden. Bestrafen sollte man neben Beleidigung und übler Nachrede nur konkrete Aufforderungen zu Straftaten oder Äußerungen, die offensichtlich geeignet sind, unmittelbar zu Straftaten zu motivieren. Die Umstände sollten so sein, dass "*a clear and present danger*" gegeben ist. Demnach hätte Dwinger wegen seiner Schriften überhaupt nicht bestraft werden dürfen, außer durch die Verachtung der schreibenden und des lesenden Teile der Gesellschaft. Dies geschah zum Beispiel mit Dwingers radikalerem Kollegen Hans Zöberlein, dessen Machwerke zum Teil mit dem Vorwort Hitlers in dem Zentralverlag der NSDAP veröffentlicht und nach 1945 nicht mehr aufgelegt wurden.¹⁰³

die den autobiographischen Charakter von Die Russische Passion auch sonst anzweifeln, mit Literaturangaben in Dahlmanns (2018), p. 11.

¹⁰⁰ H. Wagener (Hrsg.), Von Böll bis Buchheim, Deutsche Kriegsprosa nach 1945, Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, Band 42 (Amsterdam, 1997), pp. 278 f.

Nach einer damaligen Zeitungsbericht wurde Dwinger von seinem Verteidiger sogar als "*Pazifist*" bezeichnet. Dwinger soll erklärt haben, "*er sei in den Jahren des NS-Systems mit Stolz ein Hochverräter gewesen*". Die Welt (Hamburg), 24. Juli 1948. Dieselbe Zeitung berichtet am 29. Juli 1948, Dwinger habe nach Meinung der Spruchkammer "*der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und dem Militarismus keinen Vorschub geleistet*".

¹⁰¹ Bei seinem Enkel Raphael Dwinger wurde der Autor weniger entlastet: Dieser kam schon mal auf den Gedanken, seinen Namen ändern zu lassen. Interview mit Raphael Dwinger von J. Reisinger in der Süddeutschen Zeitung, Nr. 112 vom 16.5.2011) Seite R9.

Es gibt übrigens in Auf halbem Wege eine Stelle, die man mit etwas Phantasie als regimekritisch interpretieren kann. Als die Mannsfelder Jagd auf Radek machen, drängt der ältere Russe die anderen dazu, den Aufenthaltsort der Kommunistenführer durch die Folterung einer Frau zu erfahren. Pahlen weist ihn so zurecht: "*Wir sind hier nicht in Rußland -- wenigstens jetzt noch nicht.*" Ende der 30er Jahre ist die Gestapo diesbezüglich in "*Rußland*" angekommen. Bei dem insgesamt positiven Russlandbild des Romans ist das im Kontext nur ein kleiner Schönheitsfehler. Auf halbem Wege, p. 230.

¹⁰² Walter Delabar, "Dammbrüche und Untergänge, Edwin Erich Dwinger: *Wenn die Dämme brechen* (1950) und *General Wlassow* (1951), in: H. Wagener (1997), pp. 133-154 hier p.136. Die Kammer soll sehr anerkennende Worte für Dwinger gefunden haben. H. Wagener (1987), p. 278.

¹⁰³ Zöberlein wurde übrigens 1948 zum Tode verurteilt, aber nicht wegen seiner Verbrechen gegen die deutsche Literatur, sondern wegen seiner Beteiligung an der sogenannten Penzberger Mordnacht. H. Sarkowicz und A. Mentzer, Literatur in Nazi-Deutschland, Ein biographisches Lexikon (Hamburg, 2000), p. 361. Hingerichtet wurde er übrigens nicht.

Dwinger erging es da besser: Mit dem Fastfreispruch der Spruchkammer bewaffnet, startete er in der Nachkriegszeit eine zweite Karriere. Wie bereits erwähnt, wurde Die letzten Reiter zusammen mit anderen Werken des Autors in einer Taschenbuchausgabe neu aufgelegt. Diese verlegerische Entscheidung mag akzeptabel sein, verwerflich war es allerdings, dass dem Leser jegliche Information darüber vorenthalten wurde, dass das Buch aus dem Dritten Reich stammt. Dwingers neuen Werke über den Leidensweg der Vertriebenen oder über General Wlassow wurden in der BRD gedruckt, verkauft und besprochen, aber der Erfolg war nicht so glänzend wie die in der Weimarer Republik oder im Hitlerreich. Dwingers radikale Militanz entsprach wohl nicht mehr dem Zeitgeist.¹⁰⁴

Diese Radikalität ist in auch im letzten Roman Dwingers, Es geschah im Jahre 1965, sehr stark ausgeprägt. In diesem geringfügig mit Science-Fiction-Elementen angereicherten Machwerk wird die Geschichte der Menschheit acht Jahre vom Erscheinungsdatum an in die Zukunft fortgeschrieben. Die Botschaft ist aber an die Bevölkerung der westlichen Welt im Jahre 1957 gerichtet und lautet: Rüstet auf, stellt den Konsum zurück, steckt alle Mittel in die Entwicklung und Bereitstellung von neuen Waffen. Baut auch den Zivilschutz aus, bis jeder seinen Platz in einem Atombunker findet, denn der dritte Weltkrieg steht unweigerlich vor der Tür. Er wird kommen und er kann sogar gewonnen werden, wenn man sich rechtzeitig darauf vorbereitet.

Der kurze, nur vier Tage dauernde Weltkrieg wird von einem in die zweite Reihe abgeschobenen Altrevolutionär und Stalinisten namens Durmanoff, der seinem Aussehen nach *"mongolischer Abkunft sein mußte"*¹⁰⁵, ausgelöst und zwar durch eine Konspiration hinter dem Rücken der eigentlichen Führung (den *"Koexistenzlern"*), um den Niedergang und inneren Verfall der Sowjetunion aufzuhalten. Gespräche Durmanoffs mit seinen Helfershelfern im tiefen Bunker unter dem Roten Platz in Moskau bilden einen wesentlichen Teil des Romans: Auf die Vorfreude ob des Sieges folgen immer schlimmere Meldungen, dann kommt die Erschießung des wichtigsten Komplizen Durmanoffs, gewürzt mit dem Selbstmord zweier eher guten Kommunisten, und schließlich Tod des Übeltäters beim zerstörten Lenin-Mausoleum.

Zwischen diesen Szenen im Führerbunker (die Parallele mit Hitlers letzten Tagen ist zwar nicht explizit gemacht, drängt sich dem Leser aber auf) gibt es eine Unmenge von lose miteinander verbundenen Schilderungen des Atomkrieges selbst, der führenden Militärs, der kämpfenden Truppe der NATO sowie eines wohl repräsentativ gedachten Querschnitts der bundesdeutschen Zivilbevölkerung. Alle diese Menschen sind ausgesprochen diskussionsfreudig. Dazu gibt es auch noch zwei Liebesgeschichten. In einem von ihnen soll Bauernsohn und Soldat Reichard das Bauernmädel Martha heiraten. Er wird aber durch den Grauen des Atomkrieges zunächst wahnsinnig, aber als seine Verlobte nach dem Krieg ihm versichert *"Aber jetzt bist du bei mir jetzt bist du daheim,*

¹⁰⁴ In der Kurzbiographie Dwingers auf <http://www.polunbi.de/pers/dwinger-01.html> (aufgerufen 19.3.2019) kann man allerdings lesen, er sei in der Lage gewesen, mit seiner Produktion im Kalten Krieg hohe Auflagen zu erzielen. Dahlmanns (2018) meint, Dwinger hätte nicht mehr an die früheren Verkaufszahlen anknüpfen" können (p. 11).

¹⁰⁵ Edwin Erich Dwinger, Es geschah im Jahre 1965 (Pilgram Verlag, Salzburg, München, 1957), p. 6. Solche rassistische Details sind im Roman wichtig, zumal die Niederlage der Sowjetunion im russischen Nationalcharakter begründet ist. Dazu der US Stabschef: *"Die tiefste Wurzel war das Nischewo, jener unausrottbare Grundzug der russischen Mentalität, der zur Technik letztlich diskrepant bleibt."* 1965, p. 292. Ähnlich auch p. 160: Exakte Koordination sei bei den Russen nicht zu haben, sie *"ist gegen ihre Mentalität, geht über ihr Vermögen."*

da wird alles gut." tritt sofort eine drastische Verbesserung seines Zustandes ein.¹⁰⁶ Und in der Tat, es wird in diesem Atomkriegsmärchen nicht nur privat wieder alles gut.

Dwinger stellt in diesem Roman die Westintegration Deutschlands nicht in Frage. Die NATO wird nicht nur bejaht sondern zelebriert. Tauroggen ist bis auf Weiteres passé, der Erbfeind ist jetzt Verbündeter. Die NATO-Länder werden in einem großen Heerschau aufgezählt und zu allen fällt dem Erzähler etwas Positives ein, also zu Frankreich, England, Belgien, Holland, Dänemark, Island, Norwegen, Italien, Griechenland, Island, Portugal und Kanada. Auch die Türkei wird nicht vergessen.¹⁰⁷ Die Hauptrolle spielen aber die USA und, wen wundert es, Deutschland.¹⁰⁸ Die Einbeziehung der BRD in die internationale Gemeinschaft des Westens wegen des Holocausts oder des Zweiten Weltkrieges nicht sonderlich problematisch. Die sogenannten KZ-Exkursionen amerikanischer Soldaten anno 1945 waren *"natürlich Unsinn"*, so ein amerikanischer Soldat deutscher Herkunft, denn *"dadurch bekamen wir (Amerikaner) ein ganz falsches Bild, hielten wir euch alle für wilde Menschenschinder, konnten einfach nicht glauben, daß ihr nichts damit zu tun hattet."*¹⁰⁹ Da man im letzten Augenblick aber Gott sei Dank begriffen habe, dass man im selben Boot sitze, habe man sich schließlich gefunden, das sei die Hauptsache. Die deutsch-amerikanische Freundschaft ist bei Dwinger so belastbar, dass im begrenzten Umfang sogar militärische Risiken eingegangen werden können, um die Ostdeutschen zu schonen, insbesondere *"unsere Brüder, unsere Kameraden aus dem letzten Kriege"*, wie es der bundesdeutsche Offizier, der darum bittet, formuliert.¹¹⁰ Der deutsche Beitrag zum Sieg wird in einer großen Sinnrede des US Generalstabchefs herausgestellt: Die Bundeswehr hat sich an jedem Punkte vorbildlich gehalten und den alten deutschen Ruhmesblättern ein neues hinzugefügt.¹¹¹

Nicht nur die Anerkennung der Verbündeten soll dem deutschen Leser den dritten Weltkrieg schmackhaft machen. Da die Russen Deutschland erobern und nicht zerstören wollen, halten sich in diesem unserem Lande die Kriegsschäden, so furchtbar sie auch sein mögen, relativ in Grenzen. Da die angreifenden Truppen größtenteils in Polen vernichtet werden und dabei dieses Land total zerstört wird, beseitigt Dwinger mit der Endlösung der Polenfrage etwaige Probleme mit dem deutsch-polnischen Grenzverlauf ein für alle mal.

Im Roman herrscht das Primat des Militärs. Die aktiven und die Ereignisse militärisch, politisch oder auch metaphysisch richtig deutenden Menschen sind überwiegend Soldaten, Politiker spielen im Dwinger'schen Orchester der Sieger höchstens den Triangel. Bei Kriegsausbruch taucht zwar kurz der amerikanische Präsident auf, macht aber eine eher weltfremde Figur und verschwindet dann aus der Handlung. Hier dummer Präsident, dort kluger Soldat gab es, so der Roman, schon öfters in der amerikanischen Geschichte: Wie weitsichtig war doch McArthur im Gegensatz zu Truman! Hätte man doch in Korea H-Bomber eingesetzt und mit dem chinesischen Problem auch das russische gleich mit erledigt!¹¹² Auch nach dem Sieg im Dritten Weltkrieg wird das Militär nicht etwa bedeutungslos, denn der Kampf geht, wie der amerikanische Stabschef im großen Sinnrede

¹⁰⁶ 1965, p. 310.

¹⁰⁷ 1965, pp. 137-140.

¹⁰⁸ *"Wobei wir uns in dieser Sache noch vor Augen halten müssen, daß unsere Hauptwaffen sämtlich von den Deutschen stammen"*. 1965, p. 158, wie ein NATO-General zum Besten gibt. Dasselbe gilt auch für die Russen, die sich deutscher Wissenschaftler bedienten.

¹⁰⁹ 1965, pp. 183 f. Referenz von "ihr": entweder deutsche Soldaten oder Deutsche überhaupt.

¹¹⁰ 1965, p. 218.

¹¹¹ 1965, pp. 293 f.

¹¹² 1965, pp. 157 f. Es versteht sich, dass der Roosevelt von Jalta nicht besser war als sein Nachfolger.

ausführt, weiter, schließlich wird man als allzeit bereiter Weltpolizist immer wieder gebraucht werden.¹¹³

Wie in seinen früheren Romanen unterschlägt Dwinger die kriegsbedingten furchtbaren Zerstörungen nicht. Der guten Soldat lässt sich aber dadurch nicht entmutigen. In einer eher unbedeutenden aber typischen Szene sind weite Teile Amerikas total zerstört. Ein US Offizier überfliegt diese Mondlandschaft und wiederholt immer wieder "*Mein Gott ... mein Gott*". Doch sein Begleiter hat die richtige Einstellung: "*Aber die Batterien stehen schon wieder!*" sagt der Sergeant stolz, weist auf eine breitgefächerte Stellung. "*Wie auf dem Exerzierplatz sehen sie da!...*"¹¹⁴ Weiter so, kann man nur sagen.

Das alles war dann selbst für kalte Krieger zu starker Tabak. Ihr Held James Bond hatte nicht dafür zu sorgen, dass der Westen den von durchgeknallten russischen Militärs geplanten dritten Weltkrieg gewinnt, sondern dass er überhaupt nicht stattfindet. Die atomare Aufrüstung wurde bekanntlich hauptsächlich damit gerechtfertigt, dass durch das Gleichgewicht des Schreckens die Vernichtungswaffen nicht zum Einsatz kämen. Um die atomare Abschreckung glaubwürdig zu machen, konnte man ihre tatsächliche Verwendung zwar nicht grundsätzlich ausschließen, aber die Wahrscheinlichkeit dieses Eventualfalls musste schon aus propagandistischen Gründen gerade in Europa heruntergespielt werden. Dwingers Roman passte da nicht ganz ins Bild. Der siegreich beendete Atomkrieg konnte der Bevölkerung nicht schmackhaft gemacht werden.

Man kann aber auch andere Gründe finden, warum Es geschah im Jahre 1965 nicht sonderlich erfolgreich war, obwohl man Katastrophendarstellungen durchaus Geld machen konnte und kann, wie zahlreiche populäre Darstellungen in Schrift und Film (angefangen mit Schiffsuntergängen über Tornados, Dammbrüche, Erdbeben, Vulkanausbrüche bis hin zur Weltvernichtung durch Außerirdischen) hinlänglich beweisen. Der Stoff kann autoritätsgläubig (das blöde Volk wird von den zuständigen Stellen gewarnt, verhält sich falsch und behindert die aufopferungsvoll tätigen Behörden) oder antiautoritär (der blöde Staat und seine Organe verharmlosen die Gefahr, ergreifen keine geeignete Maßnahmen und schließlich retten sich diejenigen, die den Anordnungen der Obrigkeit sich widersetzen) aufbereitet werden. Die künstlerische Minimalanforderung lautet aber, dass die Katastrophe den Leser oder den Zuschauer nicht kalt lässt, dass sie imaginativ miterlebt und miterlitten wird. Dies setzt einerseits eine kenntnisreiche Schilderung und detaillierte Wiedergabe der Katastrophe selbst voraus, andererseits müssen die handelnden Figuren halbwegs glaubwürdig gestaltete Menschen sein, mit denen man Mitleid haben kann, deren Schicksal einen nicht völlig kalt lässt. Während Dwinger seine Hausaufgaben hinsichtlich der militärischen Seite eines Atomkrieges erledigt hat, genügt sein Buch dem zweiten Grundanforderung des Katastrophengenres in keiner Weise. Nicht nur sind alle seiner Charaktere so flach wie die Große Ungarische Tiefebene, sie sind auch noch schematisch konzipiert und dadurch schlicht langweilig. Dwinger konnte sich keine Menschen mehr vorstellen, nur noch Pappkameraden. Zu dem nicht akzeptablen Militarismus kommt ein fast totales künstlerisches Versagen hinzu.

Für den friedensbewegten Menschen des 21. Jahrhunderts ist aber Dwinger gerade wegen dieses wahrlich katastrophalem Ende seines Schriftstellerlaufbahns eine hochinteressante Figur der deutschen Geistesgeschichte, mit dem es sich die Auseinandersetzung lohnt. Schließlich hat er ja mit Armee hinter Stacheldraht einen guten Roman

¹¹³ 1965, p. 298.

¹¹⁴ 1965, p. 164.

geschrieben, und das ist mehr, als die meisten Autoren zustande bringen. Sein Versuch, das Erlebnis des Ersten Weltkrieges militaristisch zu deuten und nutzbar zu machen, führte ihn wie Deutschland zum Nationalsozialismus und in den Zweiten Weltkrieg. Sein Versuch, die eigene Verstrickung mit dem Dritten Reich zu schönzureden und umzuinterpretieren ist nicht minder typisch für die Leute seiner Denkart. Die Mannsfeld-Romane sind eine fast optimale Quelle für die Erschließung des Weltbildes der soldatischen Männer, wie sie der Erste Weltkrieg hervorgebracht hat. Man muss die Vergangenheit des Feindes kennen, um ihn besiegen zu können.¹¹⁵

¹¹⁵ Es gibt natürlich auch andere Autoren, auf die das zutrifft. Zu ihnen gehört vor allem Ernst von Salomon, der in seinem vor Die Letzten Reiter veröffentlichten Freikorpsroman Die Geächteten zum Teil dieselben Ereignisse verarbeitet wie Dwinger und dem in der Bundesrepublik mit Der Fragebogen 1951 ein Bestseller gelungen ist. Ich glaube aber, dass die Auseinandersetzung mit einem solchen Autor einem Friedensbewegten in der Regel genügen sollte.